



Habsburg–Totenrummel und vergessene Vergangenheit

HANS HAUTMANN

Österreich verfügt über ein breites Repertoire an falschen Geschichtsbildern, keines aber ist falscher als das vom Habsburgerreich, speziell der Franz Joseph-Ära und der Regentschaftsepisode seines Nachfolgers Karl. Ablesbar war das wieder einmal an der ganz ungenierten Würdelosigkeit, die anlässlich des Todes Otto Habsburgs von den politischen Repräsentanten und Massenmedien eines Staates an den Tag gelegt wurde, der seit 93 Jahren eine Republik ist. Nachrufschreiber, Einsegnungs-Zelebrierer, Leitartikler, ORF-Kommentatoren und sonstige untote Hofschranzen, männlich wie weiblich, übertrumpften sich förmlich im Feilbieten sentimentaler Verlogenheiten, wobei pures Unwissen über die mörderischen Vorgänge in den letzten vier Jahren der Monarchie zwar eine Rolle spielte, aber bei weitem nicht die entscheidende. Vielmehr wollen es bei uns die da oben so und nicht anders. Sie brauchen die ihren Interessen adäquate „Geschichtserzählung“ wie einen Bissen Brot, was sich beim Chefredakteur der *Presse*, Michael Fleischhacker, folgendermaßen liest:

„Was in Zentraleuropa von Habsburg geblieben ist, ist – Europa. Für die Bewohner der ehemaligen Peripherie des Habsburger-Reiches bedeutet das Erweiterungswerk der Europäischen Union kulturell die Wiederherstellung einer Identität, die nach dem Ersten Weltkrieg verloren ging, und politisch das Ende des Zweiten Weltkrieges, der für die hinter dem Eisernen Vorhang eingekerkerten Zentraleuropäer nicht mit 1945 geendet hat.“

Otto Habsburg hat sich mit den Fakten, die 1918 und 1945 geschaffen wurden, nie abgefunden. Aber anders als die Politypygmäen, die jetzt nachzurechnen beginnen, was denn die Republik sein Begräbnis kostete, verfügte er über die Gabe, seine eigene Vision, in der die Wiedereinsetzung des dynastischen Erbes durchaus eine Rolle gespielt haben mag, an die politische Realität anzupassen. [...]

Was Europa heute fehlt, ist kulturelle Kohäsion. Das Erbe der Habsburger

stellt eine der großen Erzählungen dar, die es dafür braucht. Dass Otto Habsburg in der Lage und bereit war, diese Erzählung authentisch vorzutragen, ist seine Lebensleistung.¹

Alles Einschlägige findet man hier versammelt: Das Habsburgerreich als Vorwegnahme der europäischen Einigung; die Überwindung der 1918 eingetretenen „Katastrophe“ der Zertrümmerung der Donaumonarchie durch das „Heimholen“ der Tschechen, Slowaken, Polen, Ungarn, Rumänen, Slowenen und demnächst Kroaten im Zuge der EU-Erweiterung; Otto, der „große Europäer“, als verdienstvoller und konsequenter Betreiber dieser Entwicklung.

Marxistisch übersetzt heißt das: Das damals wie heute in Österreich herrschende Finanzkapital, über die Zeiten hinweg in den Zielen wesensgleich, erblickt sowohl im Habsburgerreich als auch in der EU genau die imperialistischen Gebilde, die es für seine Expansion braucht. Die Wiener Großbanken, die im Wirtschaftsgefüge der Monarchie überragende Machtpositionen innegehabt hatten, sind heute glücklich wieder dort angelangt, ja übertreffen sie noch im Errichten von Stützpunkten weit über die Grenzen des versunkenen Reiches hinaus. So wie Otto haben sich diese Kreise „mit den Fakten, die 1918 und 1945 geschaffen wurden, nie abgefunden“ und deren Revision 1989, 1995 und 2004 etappenweise vollendet. Dazu noch die beide Seiten innig verbindende Todfeindschaft gegen den Kommunismus – was Wunder, dass dem „Sohn des letzten Kaisers“ der Pomp im Rang eines Staatsbegräbnisses gebührte.

In der Welt des Kapitalismus, wie in Klassengesellschaften überhaupt, sind die Dinge nicht so, wie sie scheinen, weil es Herrschende und Beherrschte gibt und die Machtträger auf Methoden der Wirklichkeitsverfälschung, Manipulierung, ja glatten Betrugs angewiesen sind. Mit den „großen Geschichtserzählungen“ verhält es sich analog. Sie kommen nicht spontan von unten. Sie werden nicht erst im Nachtrab durch die von oben aufgegrif-

fen, um elementare Bedürfnisse des Volkes nach Vergangenheitserklärung zu stillen, auch wenn man diesen Schein noch so oft als Realität auszugeben versucht. Die Habsburg-Nostalgie ist eines der in Österreich herrschenden Geschichtsbilder, weil es ein Geschichtsbild der Herrschenden ist und ganze Heerscharen ihrer ideologischen Apologeten es seit Jahrzehnten in die Gehirne der Menschen verpflanzen.

Wir wollen uns im Folgenden mit Otto Habsburg, einer in ihrer tatsächlichen historischen Bedeutung krass überschätzten Person, nicht weiter beschäftigen. Dazu hat Gerhard Oberkofler schon in einer früheren Ausgabe der *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* das Nötige gesagt.² Worum es hier geht, ist das Erinnern an einige – und beileibe nicht alle – der Staatsverbrechen, die von 1914 bis 1918 an den „politisch unverlässlichen“ Völkerschaften begangen wurden, ein Thema, mit dessen Darstellung der Autor schon vor vielen Jahren begonnen hat.³

Wie viele Hinrichtungen hat das Habsburg–Regime im Ersten Weltkrieg auf dem Gewissen?

Eine Zahl nannte Karl Kraus. Im „Nachruf“, dem stärksten Fluch auf den Krieg, der je in deutscher Sprache geschrieben wurde, lässt er, als er auf die Person des Armeekommandanten Erzherzog Friedrich zu sprechen kommt, die Bemerkung fallen: „Wie sollte er bis zu jenen 11.400 Galgen zählen können, die in seinem Namen errichtet waren?“⁴ Die Zahl von 11.400 Hingerichteten findet sich auch in dem Buch „Krieg dem Kriege!“ des deutschen Pazifisten Ernst Friedrich aus dem Jahr 1924.⁵

Die zweite Zahlenangabe stammt vom sozialdemokratischen polnischen Reichsratsabgeordneten Ignaz Daszynski. Provoziert wurde sie durch eine der üblichen Skandalszenen des altösterreichischen Parlaments. Als in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 14. Juni 1917 der tschechische Mandatar Stribrny die k.u.k. Kriegsjustiz scharf attackierte, konnte sich der sudetendeutsche Abgeordnete



Rudolf Heine als eingefleischter Slawenhasser nicht länger halten und rief dazwischen: „Es sind viel zu wenig aufgehängt worden!“⁶ Daraufhin kam es zu wüsten Tumulten und zum vorzeitigen Abbruch der Sitzung. Einen Tag später, am 15. Juni 1917, bestieg Daszynski die Rednertribüne und sagte, zu Heine gewandt:

„Der Einzug (der österreichisch-ungarischen Armeen, H.H.) in Galizien war der Einzug des *Galgens und des Mordens*. Die einen sprechen von 30.000 *Gehängten*, die anderen sagen, es seien *doppelt so viel gehängt worden*. (Rufe: Hört! Hört! bei den Polen.) *Man hängt ohne jedes Bewusstsein*, worum es sich handelt [...] *Was sagt der Obergalgenbaurat Heine dazu?* (Lebhafter Beifall und Händeklatschen bei den Polen).“⁷

Von „30.000 Erhängten und Justifizierten“ sprach auch der ruthenische Abgeordnete Wladimir Ritter von Singalewicz, von Beruf Bezirksrichter in Przemyślany, in der Sitzung des Reichsrates am 6. November 1917.⁸ Andere Abgeordnete wie der Pole Ladislaus von Dlugosz verzichteten auf die Nennung von Ziffern und sagten nur, dass „diese Verhältnisse in Galizien einen Zustand *vollkommenster Recht- und Schutzlosigkeit gezeitigt*“ hätten: „Die Leute wurden ohne Wahl, ohne Überlegung und ohne jeden Unterschied in Massen hingerichtet.“⁹

Dasselbe geschah mit einer geschätzten Opferzahl von 30.000 gegenüber der serbischen Bevölkerung in Bosnien und Syrmien.¹⁰

Der spätere Staatspräsident der Tschechoslowakei, Tomas G. Masaryk, nannte bereits Ende 1916 eine Zahl von 80.000 Menschen, die in den verschiedenen Kronländern der Monarchie seit Kriegsbeginn hingerichtet wurden.¹¹

Ob es nun 11.400, 30.000 oder 60.000 Ruthenen und Rutheninnen, 30.000 Serben und Serbinnen und monarchieweit 80.000 waren, die die Repression mit dem Leben bezahlen mussten, wissen wir nicht und werden wir auch nie mehr exakt ermitteln können,¹² weil ein – wie wir gleich sehen werden – großer Teil der Exekutionen *nicht* aufgrund von Gerichtsurteilen erfolgte. Die genannten Zahlen sind Rahmenschätzungen, innerhalb derer die annähernde Ziffer anzusiedeln ist. Aber die Zahlenangaben können schon deshalb nicht an den Haaren herbeigezogen sein und als Phantasiegebilde gelten, weil die kaiserliche Regierung und das Armeeoberkommando sie nie in Abrede stellten und nie den Versuch unternahmten, sie durch eigene Angaben zu entkräften. Dass man sich davor hütete, ist ein schwerwiegendes Indiz dafür, dass die Opfer der Kriegsjustiz unter der Zivilbevölkerung der als „politisch unverlässlich“ geltenden Nationalitäten der Monarchie tatsächlich in die *Zehntausende* gegangen sein müssen.

Wer durfte Hinrichtungen anordnen?

Todesurteile konnten die Landwehrdivisionsgerichte des Militärs im Hinterland und die Feldgerichte im „Bereich der Armee im Felde“ fällen, wobei die überwiegende Zahl der Verdikte samt Vollstreckung von Letzteren ausgesprochen wurde. Bei den Feldgerichten war es der zuständige Truppenkommandant, der das Ermittlungsverfahren anordnete und den Offizier für den Justizdienst (Militärauditor) als Untersuchungsführer bestimmte, der in der Regel auch in der Hauptverhandlung als Verhandlungsführer fungierte. Das Verfahren war radikal

verkürzt und vereinfacht, aufschiebende Rechtsmittel gab es nicht. Über das Urteil befand ein Kollegium von fünf Richtern, die allesamt dem Offiziersstand anzugehören hatten. Das Urteil war vom zuständigen Kommandanten zu bestätigen; ihm stand auch das Recht der Begnadigung und Milderung der Strafe zu.¹³

Die Zahl der feldgerichtlichen Verfahren der k.u.k. Armee im Ersten Weltkrieg, urteilsmäßig gefällt „im Namen des Kaisers“, war ungeheuer groß. Professor Dr. Georg Lelewer, Rat des Obersten Gerichtshofes in Wien und Oberst-Auditor a.D., ein Mann also, der als einst Beteiligter sicher mehr Grund zu Unterlass zu Übertreibungen hatte, schrieb 1927: „Von der umfangreichen Tätigkeit der Feldgerichte kann man sich – mangels anderer Zahlen – eine Vorstellung machen, wenn man hört, dass das Wiener Feldgerichtsarchiv, das die Strafakten des gemeinsamen Heeres und der österreichischen Landwehr aufbewahrt, die Zahl dieser Akten auf 1,500.000 schätzt, wobei die vielen am Ende des Krieges verlorenen oder sonst nicht abgeführten Akten noch nicht mitgezählt sind. Da viele Akten mehrere, sogar mehrere hundert Beschuldigte umfassen, kann man die Zahl der feldgerichtlich beschuldigten Personen auf etwa 3,000.000 schätzen, wobei allerdings auch Zivilpersonen inbegriffen sind.“¹⁴

Vor Feldgerichten standen also in den vier Jahren des Ersten Weltkrieges *mindestens* drei Millionen Menschen. Diese unglaubliche Ziffer beweist zum einen, dass es in der k.u.k. Armee massenhaft zu Fällen der Insubordination, Meuterei, Desertion, Selbstbeschädigung, Pflichtverletzung im Wachdienst, Diebstahl, Plünderung usw. gekommen ist, und zum zweiten, dass die Anklagen gegen ruthenische, serbische, italienische, tschechische, slowenische und polnische Zivilisten vor Feldgerichten riesige Dimensionen angenommen haben müssen.¹⁵ Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass in diese Zahl von drei Millionen die sicherlich auch nicht wenigen Verfahren eingerechnet werden müssen, die österreichisch-ungarische Feldgerichte auf besetztem Feindgebiet (Serbien, Montenegro, Albanien, Ukraine, Rumänien, Oberitalien) gegen ausländische Staatsbürger einleiteten.

Hinrichtungen aufgrund der „Kriegsnotwehr“

Bei der Frage, wie viele Todesurteile und Hinrichtungen es in der Zeit des Ersten Weltkrieges gab, kann man es aber

bei den formellen Gerichtsverfahren nicht bewenden lassen. Lelewer schrieb dazu an einer Stelle, dass nach 1918 die Öffentlichkeit den Militärriechern „fälschlicherweise auch die Hinrichtungen“ anrechnete, „die die Truppen und Kommanden in *Ausübung des Kriegsnotwehrrechtes* ohne das Einschreiten eines Gerichts vorgenommen hatten“.¹⁶

Das Kriegsnotwehrrecht stand den Offizieren der kaiserlichen Armee zu und basierte auf dem Gehorsam, den der Staat für die militärischen Vorgesetzten beanspruchte. Abgeleitet aus der beschworenen Treuepflicht, die man von den Soldaten bis zur Selbstaufopferung forderte, fand es im Kriegsfall seinen Ausdruck im exemplarischen *Tötungsrecht* der Vorgesetzten gegenüber widerspenstigen Individuen bei drohender Gefahr.¹⁷

Der Offizier konnte das Tötungsrecht entweder mit eigener Hand üben oder Untergebenen den Auftrag zur Tötung erteilen, die einen solchen Befehl sofort auszuführen hatten. Dieses als „Kriegsnotwehr“ bezeichnete Recht war im § 252 des Militärstrafgesetzbuches niedergelegt und lautete so: „Jeder Vorgesetzte ist verpflichtet, in Fällen, wo die Weigerung, gegen den Feind zu streiten, oder die Feldflüchtigkeit eines Untergebenen von augenblicklicher Gefahr für den Dienst oder für den Geist der Truppe sein könnte, den in so hohem Grade Strafbaren auf der Stelle selbst niederzumachen oder die augenblickliche Vollziehung dessens zu befehlen.“¹⁸

Wir sehen, dass hier das Tötungsrecht sogar zur *Pflicht* gesteigert war. Tötungspflicht bestand auch, wenn in einer belagerten Festung oder auf einem kämpfenden Kriegsschiff gefährliche, auf die Kapitulation hinzielende Reden laut wurden. Der dritte Fall einer erlaubten Anwendung der Kriegsnotwehr ergab sich, wenn Soldaten während des Gefechts auf Beute ausgingen, dabei eigenmächtig sich vom Kampfplatz entfernten und Plünderungen einrissen.

Aus dem Gesagten geht klar hervor, dass das Tötungsrecht im Rahmen der Kriegsnotwehr *restriktiv* anzuwenden war, nur bei „augenblicklicher Gefahr“, wenn Defätismus, Panik und anarchische Disziplinlosigkeiten bei der Truppe gefechtsentscheidende Qualität annahmen. Die Kriegsnotwehr wurde aber von vielen Offizieren *extensiv* ausgelegt, und die hohen militärischen Kommandostellen ermunterten sie geradezu, das Tötungsrecht *extensiv* zu praktizieren. Dazu trug bei, dass in den einschlägigen Paragraphen des Militärstrafgesetzbuches an

zwei Stellen überraschend und ganz unvermittelt auch der Begriff der „Zivilperson“ auftauchte.¹⁹ Sofern sich Zivilpersonen – wie die schwammige Formulierung lautete – „im Gefolge der Armee befinden“, konnte ihnen gegenüber in den genannten Fällen „augenblicklicher Gefahr“ die Kriegsnotwehr ebenfalls zur Anwendung gebracht werden.

Es lag also im Ermessen des kaiserlichen Offiziers, ob er einen Soldaten oder Zivilisten bei bestimmten Delikten oder sogar nur Verdachtsmomenten vor ein Feldkriegsgericht stellen ließ oder in „Kriegsnotwehr“ die sofortige Exekution anordnete. Und je weiter man an der Peripherie des Reiches, in Ostgalizien oder auf dem Balkankriegsschauplatz, von „mitteleuropäischer Zivilisiertheit“ entfernt war, desto größer wurde die Versuchung wie Bereitschaft, ein Gerichtsverfahren zu umgehen und mit Menschen kurzen Prozess zu machen, die in den Augen der Armee und der Regierenden ohnehin als monarchiefeindlich eingestellt galten.

Literarische Zeugnisse zu den Ruthenenmassakern

Wie beschränken uns ab nun auf die Ruthenenverfolgung und zitieren einige Schriftsteller, die das Thema einst aufgriffen, ohne dass ihre Schilderungen in breiteren Kreisen der österreichischen Öffentlichkeit sonderliche Beachtung fanden und finden.

Das gilt selbst für Karl Kraus. Man liest die „Letzten Tage der Menschheit“, amüsiert sich über die Szenen, die einem grotesk und lächerlich anmuten, nimmt auch wahr, dass es daneben noch Szenen mit schauerhaften Beispielen schwarzer Kriegsverbrechen gibt – und damit erschöpft sich die Angelegenheit.

Ein weiterer literarischer Zeuge ist Joseph Roth. Er lässt in seinem Roman „Radetzky marsch“ den Leutnant Trotta aus Ostgalizien berichten: „Der Krieg der österreichischen Armee begann mit Militärgerichten. Tagelang hingen die echten und vermeintlichen Verräter an den Bäumen auf den Kirchplätzen, zur Abschreckung der Lebendigen.“²⁰

Georg Trakl erzählte kurz vor seinem Tod dem Innsbrucker Freund Ludwig von Ficker über seine furchtbaren Erlebnisse in einem galizischen Feldlazarett: „Aber so oft er in das Freie trat, immer habe ihn ein anderes Bild des Grauens angezogen und erstarren gemacht. Da standen nämlich auf dem Platz, der wirr belebt und dann wieder wie ausgekehrt schien, Bäume. Eine Gruppe unheimlich



Ein Bauer wird im Nonstal im Trentino gehängt, weil er sich weigerte, den österreichischen Truppen Lebensmittel zur Verfügung zu stellen.

regungslos beisammenstehender Bäume, an deren jedem ein Gehenkter baumelte. Ruthenen, justifizierte Ortsansässige.“

Eines der wichtigsten Zeugnisse ist der heute so gut wie unbekannt Roman von Fritz Wittels aus dem Jahr 1923: „Zacharias Pamperl oder Der verschobene Halbmond“. Fritz Wittels, geboren 1880 in Wien und gestorben 1950 in New York, war Arzt und Schriftsteller, der unter dem Pseudonym „Avicenna“ mehrfach auch Beiträge für die „Fackel“ lieferte, mit Karl Kraus also bekannt war. (Übrigens auch mit Sigmund Freud, bevor sie sich zerstritten.)²² Im „Zacharias Pamperl“, keinem hochklassigen Prosakunstwerk, sondern einem – nach eigenen Worten – „satirischen Roman“, der mit boshaften Bemerkungen und höhnischen Seitenhieben auf das alte Österreich nur so gespickt ist, schildert Wittels im 5. Kapitel „Die Front“ jene Vorfälle, die er als Militärarzt im Sommer 1914 in Galizien selbst erlebte. Daraus ein Ausschnitt:

„Dragoner kamen auf dem Rückweg durch die Stadt und als sie auf dem Ringplatz eine Gruppe von Bauern beisammen fanden, schrie einer der Dragoner laut auf und sagte, unter diesen Bauern sei einer, der ihren Rittmeister von rückwärts erschossen habe. Darauf zogen die Dragoner ihre schweren Säbel und hauten die ganze Gruppe nieder, Männer, Frauen und ein Mädchen, dass niemand am Leben blieb, sondern ein Haufen von Leichen da lag in einer großen Blutlache, die immer größer wurde, weil alles Blut



aus den klaffenden Wunden sich entleerte. Die Unglücklichen waren vor den Mördern zurückgewichen bis an die Häuser, und so türmten sich die Leichen, etwa dreißig an der Zahl, die Mauern hinan und die Wand war von Gehirn und Blut bespritzt. [...]

Am Abend langte seine Exzellenz, der Korpskommandant, im Städtchen an und stieg im Rathaus ab. [...] Während seine Exzellenz sich zum Speisen setzte, [...] konnte das mit ihm eingerückte Feldgericht nicht feiern, sondern hatte über einige Zivilpersonen zu urteilen, die des Einverständnisses mit dem Feind angeklagt waren. Bei einem sechzehnjährigen Burschen hatte man ein paar Rubel gefunden. Woher konnte er die haben? Er war ein Spion. Gegen die anderen hatte man noch stärkere Indizien. Es war nicht schade um das Gesindel; russophil waren sie alle. [...] Am besten wäre es, alle aufzuhängen. Das war die Stimmung beim Korpskommando.

Die Richter konnten nicht aufkommen gegen diese Stimmung, die, was Hängen anbelangt, die alte österreichische Tradition fortsetzte. Seine Exzellenz hatte sich schwer über mehrere Richter seines Korps beschwert, die der Meinung waren, sie dürften nur verurteilen, wenn Beweise vorlägen. So konnte man nicht Krieg führen. Es hieß Exempel statuieren! Allenthalben in Städten und Dörfern mussten ein paar Kerle baumeln. [...]

Noch am gleichen Abend spät wurden die Angeklagten, fünf an der Zahl, auf dem Ringplatz des Städtchens gehängt. Der sechzehnjährige Junge weinte und rief nach seiner Mutter. Vor dem Rathaus standen sechs Akazien. Der Junge kam an die erste. Hernach wurde ein Mann in städtischer Gewandung ge-

henkt, in Zugstiefletten und einem Überzieher. [...] Dann henkten sie einen Poppen, dessen Schuld durch sein Gewand beinahe bewiesen war, und dann henkten sie noch zwei gestiefelte Weißkittel. Der letzte Baum blieb leer und die Herren bedauerten das. Sie sagten: Besser, ein sechster Lump hinge da vom Baume, als dass er umherläuft und brave Burschen an den Feind verrät.²³

Die Spionenhysterie – Behauptungen und Wirklichkeit

Die Ruthenen, ethnisch Ukrainer, österreichische Staatsbürger und mit 3,5 Millionen Einwohnern in Galizien und der Bukowina im Jahr 1910 die viertgrößte Völkerschaft der österreichischen Reichshälfte (nach den Deutschen, Tschechen und Polen), wurden also der Spionage und des „Einverständnisses mit dem Feind“ bezichtigt. Die einzige – wie wir gleich sehen werden: pseudoreale – Grundlage dafür bestand darin, dass die Schlachten des August und September 1914 überall, auch an der Westfront in Frankreich, die entsetzlichsten, blutigsten und verlustreichsten des ganzen Ersten Weltkrieges waren. Für die österreichisch-ungarischen Armeen in Galizien bedeuteten sie zudem schwere, das Selbstgefühl erschütternde Niederlagen. Sie erschienen den vom Glauben an den Sieg und an die russische Überlegenheit über die „primitiven“ Russen erfüllten k.u.k. Truppenoffiziere deutscher Herkunft unerklärlich. Der Mensch kann aber mit Unerklärlichem, mit Wissensunsicherheit auf die Dauer nicht leben. Er braucht Entscheidungsgewissheit und stellt sie, wo – rational gesehen – vollständige Ratlosigkeit geboten wäre, mit dem geistigen Brachialakt der Flucht in

die Sicherheit des Glaubens her. Auf einem solchen Boden pflegen Verschwörungstheorien, Denk- und Affektmuster, mit denen man die Dinge am einfachsten erklären kann, üppig ins Kraut zu schießen. Wenn die eigenen Offensiven erfolglos blieben, der Feind sie zum Stehen zu bringen vermochte, zum Gegenangriff übergang und die kaiserlichen Armeen der Reihe nach schlug und zurückwarf, dann musste der Verrat der ohnehin schon von Anbeginn an fremdartig, unheimlich und verdächtig anmutenden einheimischen Bevölkerung, der Ruthenen, daran schuld sein.

Diese Einbildung eskalierte alsbald zu einer paranoiden Kollektivhysterie. Paranoiker lassen sich von Vernunftargumenten nicht überzeugen, sie sehen in prinzipiell *allem*, in prinzipiell *jeder* Erscheinung, sei sie noch so harmlos und rational leicht erklärbar, eine Bestätigung ihrer Wahnvorstellungen. Die folgenden Beispiele, allesamt tatsächlich vorgekommen, vermitteln uns ein anschauliches Bild der Spionenpsychose:

„Galizien. Herbst 1914. Ein alter Bauer treibt Kühe zur Weide. Auf den Hügeln vorgehende Schützenketten. Eine feindliche Schrapnelllage streckt einige Mann zu Boden. Verrat! Die Kühe des Bauern waren das verabredete Zeichen! Standgericht! Galgen!

Ein Bataillon bezieht des Nachts Quartier in einem Dorf. Aus dem Haus dringt Licht, ein Strauch vor dem Fenster wiegt sich im Wind und wirft seinen schwankenden Schatten auf die weiße Dorfstraße. – Aha! Geheime Zeichen! Spionage! Eine Patrouille hinein in das Haus. Das Nest ausheben! An die Mauer mit ihnen! – Drei blutige Leichen liegen im Staub.

Eine Prozession mit einem Heiligenbild wandert über die Landstraße. Die Sonne spiegelt sich in dem bemalten Glas. – Lichtsignal! Geheimes Einverständnis mit dem Feind. Festnehmen. Standgericht. Jammernde Weiber und Greise werden zum Galgen geschleppt.

Abend im Dorf. Ein halbblöder Müllerbursche zeigt einigen staunenden Weibern ein Kunststück. Er nimmt Petroleum in den Mund und bläst Feuer durch die Zähne. Lichtsignale! Ein Spion! Der Mann kommt vors Feldgericht. Er ist halb schwachsinnig, kann weder lesen noch schreiben, aber die Kenntnis des Morse-Alphabets traut ihm der weise Richter ohne weiters zu. Der Mann wird verurteilt!

Und so war es überall. Die sagenhafte Windmühle, deren Flügel sich bald nach rechts, bald nach links drehten, der dun-

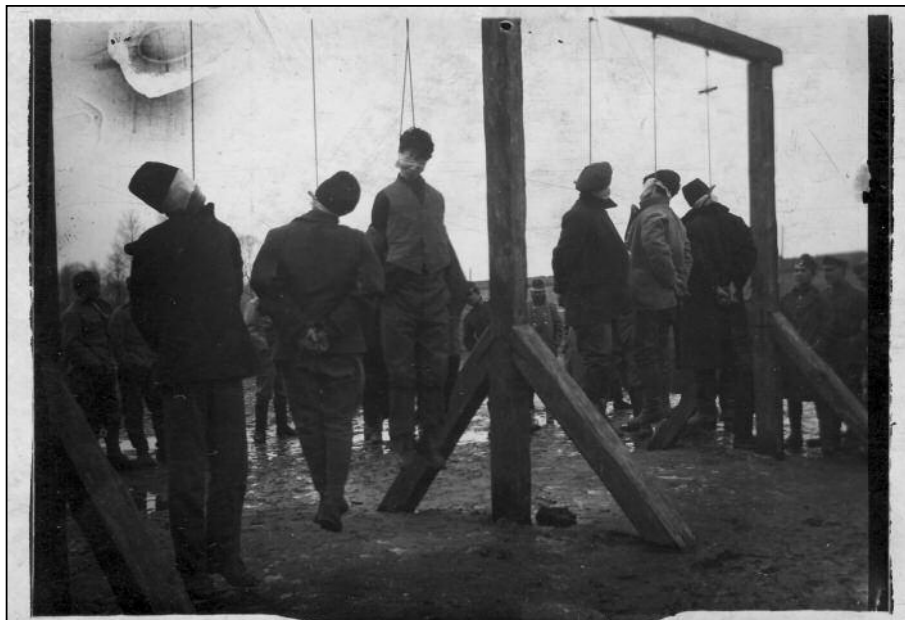
kle und weiße Rauch, die scheckigen Kälber, die weißen Pferde...“²⁴

Und man kann fortsetzen: die von den ruthenischen Bauern heimtückisch vergifteten Brunnen, die läutenden Kirchenglocken, die, egal zu welcher Tages- und Nachtzeit, nichts anderes bezweckten, als den Russen die Anwesenheit österreichischer Truppen im Dorf zu signalisieren, usw. Es war für die ruthenische Zivilbevölkerung also schon lebensgefährlich, dass sie in ihrem eigenen Land überhaupt physisch anwesend war und ihren gewohnten Verrichtungen nachging.

Die Vorstellung, in jedem Ruthenen, einerlei ob Mann oder Frau, pubertärer Knabe oder Greis, analphabetischer Bauer oder Akademiker, einen Verräter, Saboteur und Spion erblicken zu müssen, mutet umso merkwürdiger an, als sie jegliche Bezugnahme zur Wirklichkeit vermissen ließ. Selbst das k.u.k. Armeeoberkommando hat damals wie später kein einziges Mal die Beschuldigung auszusprechen gewagt, dass unter ihnen Freischärler oder Heckenschützen gewesen seien, weil klipp und klar erwiesene Fälle aktiver, bewaffneter Aggressionshandlungen gegen die kaiserlichen Truppen einfach nicht existierten. Und auch der langjährige Chef des Evidenzbüros des k.u.k. Generalstabes, August Urbanski (zuständig für die Spionageabwehr), gab zu:

„Feindseligkeiten der bodenständigen Bevölkerung, wie sie in Belgien und Frankreich dem Patriotismus einer zur Revanche erzogenen Rasse (!) entsprangen, wurden auch von der Masse der kulturell und intellektuell weit tiefer stehenden Ruthenen angenommen. Untergeordnete Organe machten sich im Banne der Spionitis ohne viel Federlesens zu Richtern über Leben und Tod.“²⁵

Die Art der Formulierung lässt in Urbanskis Weltanschauung tief blicken, inhaltlich trifft sie aber das Wesen der Sache. Das ruthenische Bauernvolk hat dem Krieg Österreich-Ungarns gegen Russland, propagiert als „Kampf des Germanentums gegen das Slawentum“, gewiss alles andere als tätiges Engagement, geschweige denn Sympathie entgegengebracht. Es verhielt sich in der großen Majorität abwartend, passiv, und, nimmt man sein zutage gekommenes Handeln als Richtschnur, sogar loyal. Die ganz normalen Sorgen einfacher Menschen um die Familie, um den Hof, das Vieh, die Ernte beherrschten im Sommer 1914 seine Gedanken, und nicht bössartige Sabotageabsichten oder die Sucht, herumzuspionieren und dem Feind die Operati-



onspläne der Österreicher zu verraten. Dazu wäre ein erhebliches Maß an Organisiertheit, Vorbereitung, Kooperation und Raffinement erforderlich gewesen, das nicht vorhanden war und, überlegt man alle Umstände kühl und vorurteilslos, nicht vorhanden sein konnte.

Ein gewolltes Staatsverbrechen

Nach dem bisher Gesagten drängt sich der Eindruck auf, dass die Ruthenenverfolgungen simplen Schwächen „allgemeinmenschlicher“ Natur entsprangen. Genau so werden sie auch in der monarchie-apologetischen Literatur, in Erinnerungen und zeitgenössischen Äußerungen erklärt: Die hohen Kommandoinhaber hätten ebenso wie die Truppenoffiziere und die Mannschaften den Kopf verloren, seien einer Psychose erlegen und hätten aus dem Gefühl der Angst, auf unsicherem, schwankendem Boden einer Bevölkerung gegenüberzustehen, wo jeder verdächtig sein konnte, obwohl sie die eigene war, blindlings um sich geschlagen.

Betrachtet man die Sache aber näher und unter Einbeziehung aller vorliegenden Fakten, so ergibt sich ein anderes, noch viel erschreckenderes Bild.

In der k.u.k. Armee herrschte wie in jeder Armee das Prinzip von Befehl und Gehorsam, die Maxime strikter Subordination und Disziplin. Dieser höchste soldatische Grundsatz kann, und dafür haben wir aus der Geschichte Beispiele genug, in Trümmer gehen. Es ist aber ausgeschlossen, dass die kaiserlichen Truppen auf dem galizischen Kriegsschauplatz binnen weniger Tage jedwede Mannszucht verloren und aus ihnen eine verwilderte, marodierende Soldateska wurde, in der sich „untergeordnete Organe ohne viel Federlesens zu Richtern

über Leben und Tod“ aufschwingen konnten. Das Exekutionsrecht konnte nur jemand sich aneignen, dem es von höherer Stelle erteilt wurde; und er konnte es nur dann ohne Skrupel ausüben, wenn ihm versichert wurde, dass seine Taten im Einklang mit höheren Interessen stünden und deshalb straflos bleiben würden. Dokumente belegen, dass es so war, dass der Gedanke, „jeden Verräter vernichten“ und „kurzen Prozess machen“ zu dürfen, durch *Befehle von oben* der Truppe eingepflegt wurde.

Desiderius Kolozsvary, General der Kavallerie, befahl in Lemberg am 19. August 1914 seiner Truppe:

„In den Ortschaften Stanislawczyk, Leszniow (es folgen die Namen weiterer 18 Orte, H.H.) haben sich deren Bewohner als russophil erklärt, beziehungsweise *verdächtig gemacht*. Sobald Truppen in oder in die Nähe dieser Ortschaften gelangen, sind unbedingt nach eingeholter Orientierung *Geiseln auszuheben*. In erster Linie jedenfalls die angesehensten, einflussreichen Personen. Sobald sich irgendwo nur die geringsten Anzeichen einer Unterstützung des Feindes bemerkbar machen, ist in *rücksichtsloser Weise vorzugehen*. *Kein Mittel ist in solchem Falle scharf genug*.“²⁶

Ähnlich der bekannte, in der „patriotischen“ Literatur stets als großer Kriegsheld angehimmelte General der Infanterie, Kövess von Kövesshaza, am 19. August 1914 in Stanislaw: „Desgleichen wurde festgestellt, dass die russophile Bevölkerung verschiedener Orte des eigenen Landes mit dem Feinde im Einverständnis arbeitet und durch Benachrichtigung des Gegners (vielfach durch Signale) an den eigenen Truppen Verrat übt [...]. Die Mannschaft ist eindring-



lichst darauf aufmerksam zu machen, die Friedensgewohnheiten ehestens abzustreifen [...]. Die bei unseren Truppen eingebürgerte *Gutmütigkeit und Neigung zur Nachsicht ist hier ganz unzulässig* und direkt ein Verbrechen an der eigenen Wehrmacht.²⁷

Die Massenrepression an den Ruthenen war daher nicht das Ergebnis einer spontan um sich greifenden Hysterie, die sozusagen „mit Urgewalt“ den irrationalen Bereichen der Psyche entsprang und sich gruppenspezifisch von selbst hochschaukelte, sondern einer Hysterie, die *bewusst erzeugt und geschürt* wurde. Sie wäre ohne die drängenden, ja drohenden Aufforderungen seitens des Armeeoberkommandos und der Armeegeneräle, die „schärfsten Mittel“ anzuwenden, nicht möglich gewesen. Hätten es die hohen Kommandoinhaber gewollt, so hätten sie Übergriffe der Truppe an der Zivilbevölkerung leicht unterbinden und im Keim ersticken können – was aber nicht geschah. Der letztlich ausschlaggebende, alle anderen Motivationen in die zweite Reihe verweisende Faktor war also der Wille der Befehlsgewaltigen, gegen die Ruthenen ohne „beengende Kleinlichkeiten und beschränkte juristische Bedenken“ vorzugehen.

Todesspuren in Ruthenisch-Galizien

Überschreiten historische Phänomene überschaubare Maße und Grenzen, werden sie alltäglich und massenhaft, so mindern sich die Möglichkeiten der Geschichtsschreibung für eine angemessene Darstellung drastisch. Niemals wird in allen Einzelheiten festzustellen sein, was sich im August, September und Oktober 1914 in den Dörfern Ruthenisch-Galizien wirklich zutrug. Die allermeisten Namen der Opfer wie der Täter waren anonym und werden es für immer bleiben.

Überliefert ist uns nur ein verschwindend kleiner Teil der Untaten, jener eben, der in irgendeiner Weise schriftlichen Niederschlag fand, was wiederum von den unglaublichsten Zufällen und Imponderabilien abhing. Aber auch aus den vorhandenen Unterlagen, Berichten, Meldungen kann der Historiker, dessen Beruf es ist, den chaotischen Faktenwust der Vergangenheit zu ordnen und das Geordnete zum Symptomatischen zu verdichten, nur eine Auswahl treffen.

So muss auch hier verfahren werden: Beispiele anführen, die uns Schlussfolgerungen vom Segment aufs Ganze ermöglichen.

Erster Schauplatz: Die Kleinstadt Lisko am San im Oktober 1914 zur Zeit des Rückzugs der österreichisch-ungarischen Truppen. Der Bauer Nikolaus Pylypczak, in dessen Haus zwei Nachbarn, Michail Kapanajko und Iwan Sych, gerade zu Besuch sind, geht nach Einbruch der Dunkelheit mit einer Laterne in den Stall, um Arbeiten zu erledigen. Das Licht wird von einem Gendarmen bemerkt, der die drei Männer unter dem Verdacht verhaftet, den Russen Feuerzeichen zu geben. Ungeachtet der Tatsache, dass die Russen noch so weit entfernt sind, dass das in Lisko stationierte Armeekommando gelassen im Ort verbleibt, und Laternenlicht im hügeligen Gelände am Oberlauf des San unmöglich über eine längere Strecke sichtbar sein kann, werden die drei Ruthenen auf Befehl des Armeekommandos ohne Verhör erschossen.²⁸

Zweiter Schauplatz: Das Dorf Suchoriv bei Jaroslau im September 1914. Es steht unter russischem Geschützfeuer und die Bewohner suchen in einer eigenen zu diesem Zweck ausgehobenen großen Grube Zuflucht. Als österreichisch-ungarische Truppen in das Dorf einrücken, ruft ein höherer Offi-

zier: „Das sind Verräter!“ Drei der in Suchoriv angesehensten Bauern werden aus der Grube herausgeschleppt und auf den nächsten Bäumen erhängt.²⁹

Dritter Schauplatz: Das Dorf Pniatyn im Bezirk Przemysl am 28. August 1914. Im Ort erscheinen Soldaten und befehlen den ruthenischen Bauern, der in der Nähe lagernden durstgequälten Truppe Wasser in Kannen zu bringen. Vier Männer kommen dem Befehl nach. Unvermittelt behauptet ein Offizier, dass das Wasser vergiftet sei. Gewehrsalven krachen und vier weitere der „Saboteure“ sind niedergemacht.³⁰

Vierter Schauplatz: Die Stadt Przemysl am 16. September 1914. Durch die Straßen werden 46 verhaftete Personen aus dem Dobromiler Bezirk von einer Militärpatrouille zur Verschickung in das Internierungslager Thalerhof bei Graz zum Bahnhof eskortiert. Zwei Frauen, eine Bäuerin und die Tochter eines griechisch-katholischen Pfarrers, sind unter ihnen. Kaisertreu-patriotisch gesinnte Schaulustige beschimpfen die Verhafteten und fordern, die „Verräter aufzuhängen“. Ein Trupp Soldaten, von der Pogromstimmung aufgehetzt, fällt über die Ruthenen her und metzelt sie mit Säbeln, Holzpflocken und Revolvern so brutal nieder, dass von den 46 Leuten nur zwei mit dem Leben davorkommen.³¹

Fünfter Schauplatz: Die Kleinstadt Grodek bei Lemberg, jener Ort, der durch ein berühmt gewordenes, erschütterndes Gedicht Georg Trakls geradezu als Inkarnation galizischen Kriegsgrauens gilt, und in dem der Lebenswille dieses Mannes zerbrach. Hier wurden Ende August 1914 an einem Tag 80 Menschen, unter ihnen auch Frauen und Halbwüchsige, allesamt nur aus dem Grund gehängt, weil sie sich während eines Gefechts vor dem Kugelhagel in einen russischen Schützengraben geflüchtet hatten.³²

Die Galgenfotos

Von den Hinrichtungen existieren zahlreiche Fotos. Erstmals veröffentlicht wurden einige von ihnen in den Büchern von Ernst Friedrich und Magnus Hirschfeld.³³ Neuerdings wiedergegeben sind sie in zwei, auch textlich vortrefflichen, Bänden des österreichischen Fotohistorikers Anton Holzer.³⁴

Bilder haben im Unterschied zum Schriftgut die Eigenschaft, ihren Sinngehalt interpretationslos mitteilen zu können und sagen bekanntlich „mehr als tausend Worte“. Deshalb sind die Galgenfotos wichtige, weil unleugbare Zeugnisse der Gräueltaten der k.u.k. Armee an

den Ruthenen (und Serben). Es gab sie, wie schon erwähnt, in großer Zahl, und dass sie überhaupt angefertigt, vervielfältigt, in Umlauf gebracht und schon in den Kriegsjahren im Halbdunkel zwischen Renommiersucht und Heimlich-tuerei kursierten, ist für die Mentalität der Täter psychologisch ungemein aufschlussreich. Auf ihnen ist überall dasselbe zu sehen: erhängte Zivilisten, davon viele Priester und nicht selten auch Frauen, unter denen österreichische Offiziere und Soldaten mit der Miene der Genugtuung für die Kamera posieren.

Die Galgenbilder wurden nicht von zufällig Anwesenden, die zufälligerweise gerade einen Fotoapparat bei sich hatten, heimlich geknipst wie die (sehr wenigen vorhandenen) Fotos, die wir von den Massenerschießungen der Juden und Jüdinnen durch die Einsatzgruppen der SS und von den Selektionen auf der Rampe in Auschwitz besitzen; man hat sie mit Erlaubnis, ja sogar auf ausdrücklichen Befehl der Offiziere, die die Exekutionen leiteten, hergestellt. Es dabei nicht belassend, hat man die „besten“ Fotos vervielfältigt, auf Postkartenformat abgezogen, an jene verteilt, die „dabei“ waren, und an kaiserliche Offiziere, die es wünschten und an dergleichen Ergötzung fanden, weitergegeben. Diese wiederum konnten, etwa beim Heimurlaub, der Versuchung nicht widerstehen, sie im Kaffeehaus verstohlen aus der Tasche zu ziehen und unter dem Tisch den Gesprächspartnern zu präsentieren. So kam es, dass die Galgenfotos, obzwar offiziell mit einem Tabu belegt, allgemein bekannt wurden und von ihrer Existenz schon in den Weltkriegsjahren sehr viele Österreicher wussten.

Zur Peinlichkeit geriet die Sache, wenn sie dem Feind in die Hände fielen. Am 13. Dezember 1916 meldete die italienische Zeitung „Secolo“, dass man nach der 9. Isonzoschlacht bei Görz in den Taschen gefallener österreichischer Offiziere „viele Photographien“ gefunden habe, „die *aufgehängte Serben* darstellen und zu *Propagandazwecken* verteilt worden waren“. Das k.u.k. Kriegspressequartier dementierte umgehend und nannte die „Verteilung solcher Photos an die Mannschaft zu Propagandazwecken“ eine „glatte Erfindung“. ³⁵ Geleugnet wurde also nur der „Propagandazweck“, nicht aber, dass es die Fotos gab und was auf ihnen zu sehen war.

Auch gegenwärtig sind sie noch, auch im Besitz von Privatpersonen, in Mengen vorhanden. Der Verfasser dieser Zeilen bekam z.B. mehrere von ihnen von



Foto: Imperial War Museum

Ottos selig gesprochener Vater auf der Brücke über den Tagliamento, Ende Oktober 1917. Tote Soldaten sind ihm keines Blickes würdig.

Freunden und Bekannten im Lauf der Zeit geschenkt, die auf irgendwelchen unbekanntem, heute nicht mehr nachvollziehbaren Wegen in deren Hände gelangt waren. Am meisten verblüfft dabei ein Merkmal: Dreht man die Fotos um, findet man auf der Rückseite wie auf einer Korrespondenzkarte die Rasterlinien für Adresse und Grußtext. Sie sind also nicht zuletzt auch zum Verschicken angefertigt worden, eben zu den vom k.u.k. Kriegspressequartier abgestrittenen Propaganda- und Angebereizwecken.

Die Galgenbilder sind der vielleicht beschämendste Aspekt der Kriegs- und Humanitätsverbrechen des Habsburgerreiches. Sie führen uns vor Augen, wie sehr die schwarzgelben „Stützen der Gesellschaft“ die wirklichen wie vermeintlichen „Verräter“ aus dem Kreis der „illoyalen“ Völkerschaften gehasst haben müssen, wie sehr es ihnen darauf ankam, Rache zu üben und die Opfer nicht bloß zu treffen, sondern sie auch als Objekt gemeinsamer Begeilung am Töten zu erniedrigen. Eine senil gewordene soziale Elite, ein zum Untergang verurteiltes politisches System ließ hier der Bosheit freien Lauf und heftete sich aus niederträchtiger Gesinnung einen Schandfleck an, der aus der Geschichte österreichischer Staatlichkeit nicht zu tilgen ist.

Zurück zum Ausgangspunkt

Was das Ganze mit Otto Habsburg und seinem Begräbnis am 16. Juli 2011 in Wien zu tun hat? Nichts und alles. Nichts, weil für seine Person der (übri-gens recht einfältige) Spruch „von der Gnade der späten Geburt“ zutrifft. Als Kind saß er noch auf dem Schoß des „guten alten Herrn in Schönbrunn“, in

dessen Namen die Todesurteile ausgesprochen und Hinrichtungen vollzogen wurden, und war, als die Monarchie 1918 aus der Geschichte verschwand, sechs Jahre alt. Alles, weil er – wäre er um seine Meinung zu dem Thema befragt worden – nur die alte lügenhafte Behauptung vom „massenhaft begangenen Verrat“ der Ruthenen von sich gegeben hätte. Alles, weil eben diejenigen, die als politische Vertreter und Meinungsbildner der Republik Österreich die Pflicht dazu gehabt hätten, ihm nie diese Frage stellten.

Damit schließt sich der Kreis. Unsere Machteliten wollen das idyllische Schema, das vom Habsburgerreich dank ihrer Bemühungen bis heute dominiert, nicht beeinträchtigt oder gar zerstört sehen. Geschichtsleitbilder waren und sind immer auch ein Herrschaftsinstrument, auf das man nicht verzichten kann.

Die Beiträge des Autors über Österreich-Ungarn in den Weltkriegsjahren 1914 bis 1918 sind allesamt wider den Strich gebürstete Darstellungen, die gerade das aufzudecken suchen, was die der Raison des „Blankhaltens“ verpflichtete offizielle „Geschichtserzählung“ bewusst verschweigt. Dieser Maxime bleiben wir treu, auch wenn die da oben es bloß als kleine Nadelstiche im dicken Fell ihrer selbstzufriedenen Vergangenheitsverklärung empfinden mögen. Als Ausgleich bleibt die Genugtuung, sie jederzeit mit vollem Recht des Ignorantentums zeihen zu können.

Anmerkungen:

1/ *Die Presse*, 16.7.2011, S. 1.

2/ Gerhard Oberkofler, Heinz Fischer empfängt Otto Habsburg. Randbemerkungen zum histori-

- schen Zusammenhang, in: *Alfred Klahr Gesellschaft. Mitteilungen*, 15. Jg. (2008), Nr. 2, S. 15ff.
- 3/ Hans Hautmann, Bemerkungen zu den Kriegs- und Ausnahmegesetzen in Österreich-Ungarn und deren Anwendung 1914–1918, in: *Zeitgeschichte*, Heft 2, Wien–Salzburg 1975, S. 31ff.; Kriegsgesetze und Militärjustiz in der österreichischen Reichshälfte 1914–1918, in: Erika Weinzierl/Karl R. Stadler (Hg.), *Justiz und Zeitgeschichte (= Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften 1)*, Wien–Salzburg 1977, S. 101ff.; Prozesse gegen Defätisten, Kriegsgegner, Linksradikale und streikende Arbeiter im Ersten Weltkrieg, in: Karl R. Stadler (Hg.), *Sozialistenprozesse. Politische Justiz in Österreich 1870–1936*, Wien–München–Zürich 1986, S. 153ff.; Als die k.k. Österreicher über die Serben herfielen, in: *Weg und Ziel*, Nr. 10/1991, S. 450ff.; Fragen des Strafvollzuges in der Endphase des Habsburgerreiches (1872–1918), in: *Justiz und Zeitgeschichte. Symposiumsbeiträge 1976–1993*, hg. von Erika Weinzierl u.a., Bd. 1, Wien 1995, S. 664ff.; Zum Sozialprofil der Militär Richter im Ersten Weltkrieg, in: Erika Weinzierl u.a. (Hg.), *Richter und Gesellschaftspolitik. Symposium Justiz und Zeitgeschichte. 12. und 13. Oktober 1995 in Wien (= Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte und Gesellschaft, Wien-Salzburg, Band 28)*, Innsbruck–Wien 1997, S. 21ff.; Die Verbrechen der österreichisch-ungarischen Armee im Ersten Weltkrieg und ihre Nicht-Bewältigung nach 1918. Referat auf der 23. Jahrestagung der amerikanischen „German Studies Association“ in Atlanta/USA, 10.10.1999, www.doew.at/thema/thema_alt/justiz/kriegsverbr/hautmann.html [18.8.2011]; gemeinsam mit Claudia Kuretsidis-Haider: *Judicial Crimes as an Instrument of Internal Warfare and Subject of Post-War Justice in Austria: a Comparison of WWI and II*, in: *The Second World War in 20th Century History*. Oslo – August 11–12, 2000. 19th International Congress of Historical Sciences (= Bulletin du Comité international d'histoire de la Deuxième Guerre mondiale, n° 30/31 – 1999/2000), Cachan 2000, S. 75ff.; Militärdienstverweigerung aus der Sicht des Historikers, in: Reinhard Kohlhofer (Hg.), *Gewissensfreiheit und Militärdienst (= Schriftenreihe Colloquium, Band 2)*, Wien 2000, S. 65ff.; Unternehmer, Militär und Arbeiter im Ersten Weltkrieg, in: *Politische Ökonomie, Macht und Arbeitnehmerinstitutionen im Kapitalismus. Festschrift für Erwin Weissel*, hg. von Josef Schmees, Marburg 2000, S. 197ff.; Die österreichisch-ungarische Armee auf dem Balkan, in: Franz W. Seidler/Alfred M. de Zayas (Hg.), *Kriegsverbrechen in Europa und im Nahen Osten im 20. Jahrhundert*, Hamburg–Berlin–Bonn 2002, S. 36ff.; Der Erste Weltkrieg und unsere Zeit, in: *Alfred Klahr Gesellschaft. Mitteilungen*, 11. Jg. (2004), Nr. 3, S. 1ff.; Geschworenengerichte auf Abruf. Wie man den Ausnahmezustand im alten Österreich rechtlich regelte und praktisch handhabte, in: *Justiz und Erinnerung*, Nr. 11, Dezember 2005, S. 19ff.; Sittenbilder aus dem Hause Habsburg im Weltkrieg, in: *Alfred Klahr Gesellschaft. Mitteilungen*, 15. Jg. (2008), Nr. 2, S. 10ff.; Todesurteile in der Endphase der Habsburgermonarchie und im Ersten Weltkrieg, in: Claudia Kuretsidis-Haider/Heimo Halbrainer/Elisabeth Ebner (Hrsg.), *Mit dem Tode bestraft. Historische und rechtspolitische Aspekte zur Todesstrafe in Österreich im 20. Jahrhundert und der Kampf um ihre weltweite Abschaffung*, Graz 2008, S. 15ff.; Italiener im Ersten Weltkrieg, in: Detlef Brandes/Holm Sundhausen/Stefan Troebst (Hg.), *Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts*, Wien–Köln–Weimar 2010, S. 305ff.; Ruthenen im Ersten Weltkrieg, in: ebd., S. 565ff.; Serben im Ersten Weltkrieg, in: ebd., S. 577ff.
- 4/ Karl Kraus, Nachruf, in: *Die Fackel*, Nr. 501–507, Januar 1919, S. 45. Hervorhebung H.H.
- 5/ Ernst Friedrich, *Krieg dem Kriege!*, Berlin 1924, S. 135. Hier heißt es: „Allein bei der Armee des Erzherzogs Friedrich wurden 11.400 Galgen errichtet. (Nach einer anderen Statistik: 36.000!)“
- 6/ *Arbeiter-Zeitung*, 15.6.1917, S. 2.
- 7/ *Arbeiter-Zeitung*, 16.6.1917, S. 4. Hervorhebungen im Original.
- 8/ Rede des Abgeordneten Wladimir Ritter von Singalewicz am 6.11.1917, in: *Stenographische Protokolle über die Sitzungen des Hauses der Abgeordneten des österreichischen Reichsrates im Jahre 1917*, 35. Sitzung der XXII. Session am 6. November 1917, S. 1830.
- 9/ *Arbeiter-Zeitung*, 15.12.1917, S. 2. Hervorhebungen im Original.
- 10/ Hans Hautmann, *Die österreichisch-ungarische Armee auf dem Balkan*, a.a.O., S. 37.
- 11/ Tomas G. Masaryk, *Austria under Francisco Joseph*, in: *The New Europe*, 30.11.1916, Bd. 1, Nr. 7, S. 201, zit. nach: Imre Gonda, *Verfall der Kaiserreiche in Mitteleuropa. Der Zweibund in den letzten Kriegsjahren (1916–1918)*, Budapest 1977, S. 193.
- 12/ Schon während des Krieges wurden nicht alle Feldgerichtsakten an das k.u.k. Kriegsministerium abgeführt, und eine weitere nicht geringe Anzahl ging in den Tagen des Zusammenbruchs 1918 verloren. Auch durch die Wirren bei Kriegsende 1945 erlitt das nach Retz in Niederösterreich verlagerte Militärgerichtsarchiv schwere Verluste. Siehe: www.archivinformationssystem.at/detail.aspx?ID=4808 [19.8.2011].
- 13/ Die Militärstraßprozessordnungen Österreich-Ungarns für die gemeinsame Wehrmacht und für die beiden Landwehren, hg. von Dr. Georg Lelewer, Wien 1912, S. 212f.
- 14/ Georg Lelewer, *Die Militärpersonen*, in: Franz Exner, *Krieg und Kriminalität in Österreich (= Carnegie-Stiftung für internationalen Frieden. Abteilung für Volkswirtschaft und Geschichte. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges. Österreichische und ungarische Serie)*, Wien 1927, S. 119ff. Hervorhebungen H.H.
- 15/ Das Österreichische Staatsarchiv schätzt die Zahl der aus dem Ersten Weltkrieg überlieferten Akten des Feldgerichtsarchivs „auf etwa 4.000.000“. Siehe: www.archivinformationssystem.at/detail.aspx?ID=4808 [19.8.2011].
- 16/ Georg Lelewer, *Die Militärpersonen*, a.a.O., S. 114. Hervorhebung H.H.
- 17/ Ferdinand Schmid, *Das Heeresrecht in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie*, Wien–Leipzig 1903, S. 529.
- 18/ Ebd.
- 19/ Ebd., S. 529f., § 254 und § 499.
- 20/ Joseph Roth, *Radetzky Marsch*, München 1984, S. 303.
- 21/ *Erinnerungen an Georg Trakl. Zeugnisse und Briefe*, Salzburg 1966³, S. 200f.; Georg Trakl. In *Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Dargestellt von Otto Basil, Reinbek bei Hamburg 1965, S. 150.
- 22/ Kürschners *Deutscher Literatur-Kalender. Nekrolog 1936–1970*, hg. von Werner Schuder, Berlin–New York 1973, S. 746.
- 23/ Fritz Wittels, *Zacharias Pamperl oder Der verschobene Halbmond. Satirischer Roman*, Wien 1923, S. 67ff.
- 24/ *Die Feldgerichte und das Volksgericht = Aufklärungsschriften Nr. 12*, Wien 1919, S. 10f. Diese Broschüre wurde von der Sozialdemokratischen Partei herausgegeben.
- 25/ August Urbanski von Ostrymiecz, *Spionitis*, in: *Die Weltkriegsspionage*, München 1931, S. 335. Hervorhebungen H.H.
- 26/ *Arbeiter-Zeitung*, 21.12.1918, S. 2. Hervorhebungen H.H.
- 27/ Ebd., Hervorhebung H.H.
- 28/ Rede des Abgeordneten Dr. Wladimir Zahajkiewicz am 14.7.1917, in: *Stenographische Protokolle*, a.a.O., S. 1062.
- 29/ Ebd.
- 30/ Rede des Abgeordneten Wladimir Ritter von Singalewicz am 6.11.1917, a.a.O., S. 1830.
- 31/ Rede des Abgeordneten Dr. Wladimir Zahajkiewicz am 14.7.1917, a.a.O., S. 1062.; Rede des Abgeordneten Sigismund Lasocki am 12.3.1918, a.a.O., S. 3602f.
- 32/ Rede des Abgeordneten Sigismund Lasocki am 12.3.1918, a.a.O., S. 3603.
- 33/ Ernst Friedrich, *Krieg dem Kriege!*, Berlin 1924, S. 132ff.; Ernst Friedrich, *Krieg dem Kriege!*, Bd. II, Berlin 1926, S. 236; Magnus Hirschfeld (Hg.), *Sittengeschichte des Weltkrieges*, 2 Bände, Leipzig–Wien 1930, Bd. 2, S. 287.
- 34/ Anton Holzer, *Die andere Front. Fotografie und Propaganda im Ersten Weltkrieg*, Darmstadt 2007², S. 248ff.; Anton Holzer, *Das Lächeln der Henker. Der unbekanntete Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914–1918*, Darmstadt 2008. Dieser Band widmet sich ausschließlich den Fotos von Erhängungen und Erschießungen, von denen 72 darin wiedergegeben sind.
- 35/ *Arbeiter-Zeitung*, 19.1.1917, S. 5. Hervorhebungen H.H.

Zum Kontext von Dossiers im Büro Kurt Hager über zwei altösterreichische Emigranten in der Deutschen Demokratischen Republik

GERHARD OBERKOFLE

I. Der deutschböhmisches Bolzano-Forscher Eduard Winter vertraut in Berlin dem Kommunisten Kurt Hager

I.1. Eine österreichische Festschrift

Unter dem Titel „*Ein Österreicher zwischen Ost und West*“ sprach Friedrich Heer (1916–1983) in der ORF-Sendung *Ex libris* am 6. August 1977 über den altösterreichischen Historiker Eduard Winter (geboren in Grottau/Nordböhmen, 16. September 1896, gestorben in Berlin, 3. März 1982):¹ „*Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der österreichischen Geistesgeschichte unseres Jahrhunderts ist in Österreich selbst nahezu unbekannt: Eduard Winter. Das ist kein Zufall: der aus der katholischen Jugendbewegung in Böhmen stammende, zunächst römisch-katholische Priester, der dann auf einem langen schmerzreichen Weg über Prag nach Wien – wo er in den ersten Nachkriegsjahren im Institut für Wissenschaft und Kunst arbeitete – dann nach Halle, dann nach Berlin-Ost, an die Humboldt-Universität kommende Gelehrte spiegelt in Leben und Werk den europäischen Ost-Westkonflikt: zwischen Rom und Ostrom, zwischen Lateinern und Griechen-Russen, also Orthodoxen, Menschen von geringerer Leidenschaft und Denkkraft sind in diesem Konflikt zerbrochen: Eduard Winter rang ihm ein riesenhaftes Lebenswerk ab.[...]. Die Ausladung Eduard Winters aus Österreich 1947 hat Österreich ebenso sehr geschadet, wie die nicht vollzogenen Berufungen altösterreichischer Forscher, bzw. ihre schnöde Behandlung hierzulande, in der Zweiten Republik. Der miese, wahrhaft elende geistespolitische Zustand Österreichs heute ist ein Ergebnis dieser Todsünden – für die kein Gericht zuständig ist.*“

Anlass für diese Sendung war die von Gerhard Oberkofler gemeinsam mit der Spezialistin für Lodovico Antonio Muratori (1672–1750), Eleonore Zlabinger, zum 80. Geburtstag von Eduard Winter organisierte Festschrift „*Ost-West-Begegnung in Österreich*“. Speziell hat Heer die Beiträge von Erika Weinzierl und von Moisej A. Poltavskij, der bis 1950 sowjetischer Kulturoffizier in Wien war und sich als Historiker mit den hart-

näckigen deutschnationalen Positionen seiner österreichischen Fachkollegen auseinandergesetzt hat,² hervorgehoben. Nicht Bezug genommen hat Heer auf einen kurz vor dem definitiven Ausdruck der Festschrift von Oberkofler wieder herausgenommenen Beitrag von Arnošt [Ernest] Kolman (1892–1979). Winter und Kolman haben sich von Prag her gekannt, Kolman hat in Moskau das mathematische Werk von Bernard Bolzano (1781–1848) in einer zuerst russisch (1955), dann tschechisch (1957) und deutsch (1963) publizierten Monographie gewürdigt.³ Im Oktober 1976 wurde Kolman auf seinen Antrag hin mit entsprechender Begleitmusik der westlichen Medien aus der Sowjetunion nach Schweden ausgebürgert. Am 11. November 1976 hat Oberkofler, der sich an keinem Dissidentenrummel beteiligen wollte, an Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg (1909–1994) und an Engelbert Broda (1910–1983), die beide ideelle Sponsoren der Festschrift waren, deswegen geschrieben: „*Man kann zu Kolmans Antisowjetismus stehen, wie man will, es war im Interesse der Sache notwendig, diesen Artikel herauszunehmen. Denn die Festgabe hat vor allem die Aufgabe, Barrieren abzubauen und die freundschaftliche Zusammenarbeit von Gelehrten aus Österreich und aus den sozialistischen Ländern zu fördern. Im allerletzten Augenblick ist es mir gelungen, Kolmans Beitrag aus der Druckpresse zu ziehen.*“ Engelbert Broda antwortete (20. November 1976): „*Vielen Dank, dass Sie sich mit dem Brief so viel Mühe gemacht haben. Natürlich hatten Sie vollständig recht und ich kann nur Ihre Tatkraft und Geistesgegenwart bewundern. Ich kannte zunächst die Hintergründe nicht. Ich schicke Ihnen gleichzeitig einige Manuskripte.*“ Und Firnberg antwortete (25. November 1976): „*Ich habe Ihr Schreiben vom 11. November 1976 sehr aufmerksam gelesen und darf Ihnen für Ihre Informationen herzlichen Dank sagen. Indem ich Sie für Ihr umsichtiges Vorgehen meines Verständnisses versichern darf [...].*“ Winter selbst war froh, dass der Artikel von Kolman noch her-

ausgenommen werden konnte, wie er am 3. November 1976 an Oberkofler schreibt: „*Ja, die Festschrift, die ich also am 8. XI. in der ÖAW überreicht bekommen soll, ist eine schwere Geburt. Ich preise die Vorsehung, dass wir Schweres im letzten Augenblick verhindern konnten; da waren wir wirklich wie Kapitän und Steuermann eines Piratenschiffes, das droht auf einem unvorhergesehenen Riff aufzulaufen.*“

Die Festschrift wurde in der 1969 eingerichteten Subkommission für das Werk und die Nachwirkung Bernard Bolzanos der Österreichischen Akademie der Wissenschaften auf Initiative vom wirklichen Mitglied Günther Hamann (1924–1994) ohne Aufsehen an Winter überreicht. Die Bolzano-Kommission in Wien lebte von Winters Ideen und Arbeiten. Bolzano, dessen umfangreicher handschriftlicher Nachlass in Prag erhalten geblieben ist,⁴ war 1820 als Inhaber der Lehrkanzel für katholische Religionslehre der Karls-Universität Prag wegen seiner „*Erbauungsreden*“ (Prag 1813) fristlos entlassen worden. Seine Kritik an der Funktion der Kirche mit ihrer Legitimation von Elend, mit ihrer Einforderung von Gehorsam und Unterordnung war deutlich, aber nicht so konsequent wie jene von Karl Marx (1818–1883) in seinem berühmten Text „*Zur Kritik an der Hegelschen Rechtsphilosophie*“.⁵ Der von Agenten des US-Imperialismus ermordete Jesuitenpater Ignacio Ellacuría (1930–1989) hebt Passagen dieses Textes als „*einen schönen Beweis*“ dafür hervor, „*daß sehr wohl schon an die Unterdrückten als Element von Erlösung, in diesem Fall im Sinn von Revolution, gedacht worden ist.*“⁶

1969 hat Winter mit dem Einleitungsband „*Bernard Bolzano. Ein Lebensbild*“⁷ die vom wissenschaftlichen Fachverlag Frommann-Holzboog begonnene und derzeit in 85 Bänden vorliegende textkritische Bolzano-Gesamtausgabe eröffnet. Ende 1964 hat dazu Lektor Alfons Uhl im Einvernehmen mit dem Verleger Günther Holzboog, die von den Plänen Winters für eine Gesamtausgabe wussten, die Initiative ergriffen. Am 12. April 1965 war Holzboog eigens nach

Berlin in die Wohnung von Winter gekommen.⁸ Wie schon 1933 in seiner Arbeit über Bolzano und seinem Kreis⁹ wünschte Winter, dass die Gesamtausgabe dazu beitrage, „*etwas von der menschlichen Weite und Güte der Gedanken Bolzanos hineinzutragen in unmenschliche Härte und Enge, die über der Welt liegen wie dichte Nebel*“.¹⁰ Korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie im Ausland ist Eduard Winter nicht geworden, obschon er das gerne geworden wäre. Aber auch die altösterreichischen Historiker Leo Stern (1901–1982) oder Walter Markov (1909–1993), beide Mitglieder der Deutschen Akademie, mussten auf diese österreichische Ehre verzichten, sie waren als Kommunisten nicht wählbar. Besonders Adam Wandruszka (1914–1997), auf Aristokrat machender Altnazi, Historiker und wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie, lehnte Winters Arbeiten, insbesondere dessen engagierte Parteinahme für die sozialistischen Länder mit hämischen Bemerkungen ab. Es soll das angemerkt werden, weil die Bedeutung des Exils von Winter in der DDR erst vor diesem Hintergrund verständlicher wird.

Wie aber haben die Universitäts- und Akademiepropagandisten des Faschismus nach 1945 in Österreich weitergedacht und was haben sie im Unterschied zu Eduard Winter in der DDR von der Zukunft erwartet? Eine gute, vom österreichischen Volk zu bezahlende Staatspension natürlich, aber nicht nur, sie erwarteten, dass das „*Europa ihrer Enkel*“ in ihrem Sinne gestaltet wird. Der Historiker Harold Steinacker (1875–1965) war einer jener österreichischen Spitzenintellektuellen, welche aktiv den Naziterror nach innen und außen vorbereitet und gefestigt haben. Noch im Kriegsjahr 1944 hat Steinacker über die vom deutschen Imperialismus propagierten „*Vorstufen des neuen Europa*“ gesprochen und davon, dass den „*europafremden Mächten*“ gegenüber stehe „*eine kulturelle und seelische Verwandtschaft der europäischen Völker, des europäischen Menschentums, die sich durchsetzen muß und durchsetzen wird. [...] Wir glauben an das neue Europa, aber wir wissen: verdanken werden wir es unseren Soldaten*“.¹¹ Bald nach 1945 schreibt Steinacker an die in Königsberg tätig gewesene, dann in Bad Nenndorf lebende Nazischriftstellerin Agnes Miegel (1879–1964) mehrere Briefe,¹² die guten Einblick in jenes spätbürgerliche Denken geben, das nicht nur keine humanen Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen be-

reit ist, sondern die ungebrochene weltanschauliche Tradition der imperialistischen Klassenziele veranschaulicht. Miegel war Steinacker „*eine Patronin der deutschen Familie wie sie in Ihrer u. meiner Jugend hunderttausendfältig lebendige Wirklichkeit war, heute aber, im Lebenstempo der grossen Städte, in der Berufstätigkeit der Mütter, der Tanten, der jungen Mädchen seltener u. seltener wird, – jener Familie, die den Charakter eines Volkes nach ihrem Bilde formt, – und die vornehmlich ein Werk der Frauen ist*“ (Brief vom 9. März 1959). 1953 (8. März) sah Steinacker den Horizont der Rekonstruktion des deutschen Imperialismus: „*Und wenn Europa einmal wird, so kommen Kinder und Enkel in einem weiteren Rahmen mit ihrem Volk schließlich doch wieder zusammen. Wann und in welcher staatsrechtlichen Form das geschieht, ist schließlich so wichtig nicht. Auch der deutsche Osten wird einmal wieder zurückkehren. Aber was ist inzwischen dort aus der alten Heimat geworden?*“ Steinacker las die in Graz erscheinende rechtsradikale Zeitschrift „Die Plattform“¹³ – „*einem der vielen kleinen Blättchen, in denen sich der Lebenswille und die Zeitkritik der an die Wand gedrückten freiheitlichen und nationalen Jugend Luft macht*“, wie Steinacker am 8. März 1953 schreibt. Dort waren viele Artikel („*Europäische Geschichte ist Weltgeschichte*“, „*Untrennbares Schicksal*“, „*Europäische Weltanschauung*“, „*Die Völker*“, „*Die militärische Macht*“, „*Wirtschaft und Verkehr*“, „*Staatenbund und Bundesstaat*“, „*Weltmacht Europa*“) abgedruckt, die direkt an die faschistische Ideologie anknüpfen und die imperialistische Wirklichkeit der Nachkriegszeit widerspiegeln. 1956 (9. März) klagt Steinacker über „*die Preisgabe von Österreichs Rückkehr zum Reich, die künstliche Ausschaltung meines wissenschaftlichen Lebenswerkes und damit meiner und meiner Schüler Nachwirkung auf das geschichtliche Denken des deutschen Volkes*“. Das sah Steinacker viel zu pessimistisch. 1964 wird Steinacker mit hymnischer Begründung zum Ehrenmitglied der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie gewählt.¹⁴ Diese Wahl muss als Solidaritätsadresse der Akademie für die ideologischen Konzepte eines verantwortlichen Nazitäters eingeschätzt werden. Das war, wie sich bald zeigen sollte, kein einmaliger Ausrutscher, 1975 wird beispielsweise der durch seine rassistische Geschichtsbetrachtung von Heinrich

Himmler (1900–1945) geschätzte, frühere Professor in SS-Uniform an der Reichsuniversität Strassburg Günther Franz (1902–1992) zum korrespondierenden Mitglied der philosophisch-historischen Klasse im Ausland gewählt. In der Österreichischen Akademie ging nach 1945 überhaupt nichts ohne Einverständnis der Altnazis, wie der gelehrte Rechtshistoriker Nikolaus Grass (1913–1999) öfters bemerkt hat.¹⁵

Winter hat die Ex-libris-Sendung von Heer im Typoskript aus Wien erhalten und am 24. Februar 1977 dem Mitglied des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands Kurt Hager (1912–1998) zur Kenntnis gebracht:¹⁶ „*Verehrter Lehrer und Freund! Da ich Ihr Interesse für den Begründer der mathematischen Logik, Bernard Bolzano kenne, erlaube ich mir, Ihnen den neuesten Band der, auch von mir herausgegebenen, Gesamtausgabe zugehen zu lassen. Die Verbindung von richtigerem Denken und besserer Gesellschaftsordnung, ein Grundgedanke Bolzanos, wird deutlich. Da ich aber auch Ihr Interesse für mich kenne, wird Sie die international beschickte Festschrift zu meinem 80. Geburtstag erfreuen. Der Organisator derselben, Univ. Archivar Dr. G. Oberkofler, Innsbruck, mein begeisterter Schüler, ist unter meinem Einfluss Mitglied der Österreichischen Kommunistischen Partei geworden. Sein Vorwort in der Festschrift ist ein Bekenntnis, das ihm in Österreich nicht gerade nützt, für seine Weiterentwicklung. Einer der sowjetischen Beiträger, M. A. Poltavskij, war während meiner kurzen Tätigkeit in Wien, 1945–1947, mein sowjetischer Leitoffizier. So legt die Festschrift irgendwie Zeugnis ab für die Zukunft. Mit herzlichen Grüßen und besten Wünschen, stets Ihr EWinter m. p.*“ Ende 1977 (26. Dezember) kommt Winter nochmals darauf zu sprechen: „*Verehrter Freund! Vor allem wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen viel Kraft und Erfolg im Jahre 1978! Ich denke oft gut an Sie. Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie sehr ein solches gutes Denken tragen hilft. Hoffentlich mache ich Ihnen eine kleine Freude mit den Anlagen, die zeigen wie in der UdSSR und in Österreich meine Arbeiten in ihrer schöpferischen Progressivität Anerkennung finden. Die Förderung, die ich in der DDR gefunden, hat nicht wenig dazu beigetragen, junge österreichische Historiker dem Kommunismus zuzuführen, wie schon die österreichische Festschrift offenbart. Mit besten Grüßen Ihr EWinter m. p.*“

1.2. Mit dem ethischen Denken von Bernard Bolzano in Berlin

Die Entwicklung des aus kleinbürgerlichen Verhältnissen Nordböhmens stammenden Eduard Winter vom römisch-katholischen Priester, vom geistigen und begeisterten Führer der deutsch-katholischen Jugendbewegung (Bund Staffelstein) in der Tschechoslowakei, der Vorbild für die geistige und seelsorgliche Betreuung des Christlich-Deutschen Studentenbundes in Wien durch Michael Pfliegler (1891–1972) war,¹⁷ und vom Professor an der Theologischen, dann Philosophischen Fakultät der Deutschen Universität Prag hin zu einem vom „Roten Oktober“ angezogenen, dem sozialistischen Internationalismus ergebenen, seit 1947 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und seit 1951 an der Humboldt-Universität Berlin wirkenden Historiker ist inspirierend, weil die Dialektik vom Allgemeinen der historischen Periode und vom Besonderen der Persönlichkeit bei Winter fundamental hervorleuchtet: „Das Leben schreitet in Widersprüchen voran, und die lebendigen Widersprüche sind um vieles reicher, mannigfacher und inhaltsvoller, als es dem menschlichen

Verstand anfänglich erscheint“ – so schreibt Wladimir Iljitsch Lenin (1870–1924) an Alexei M. Gorki (1868–1936).¹⁸ Jene Historiker, die das Diplom für vorauseilenden Gehorsam vor sich hertragen, lassen Winter als einen begabten Opportunisten wie einen Schwejk die Passage seiner Zeit nehmen, wobei sie sich in ihrer langweiligen Schägigkeit nicht scheuen, auch privaten Kram zu apportieren. Winter selbst hat sich selbst gewiss nicht als Heiliger gesehen, doch bleibt seine konsequente humane Position die erkennbare Invariante in seinem äußerlich unruhigen Leben.

1975 (13. Oktober) sandte Winter den von ihm veranlassten Auszug der Logik (Wissenschaftslehre) Bolzanos, der vom

Prager Jaromír Loužil in der Österreichischen Akademie herausgegeben wurde (Wien 1975), an Kurt Hager, mit dem er zur Zwanzigjahrfeier der Jugendweihe in der DDR zusammengetroffen war und sich dabei über Logik unterhalten hat. Falls er, Hager, Interesse habe, würde er ihm auch die „sehr interessante Größenlehre Bolzanos, die Grundlage der modernen Mengenlehre“,¹⁹ übermitteln. Ha-



Eduard Winter (1896–1982), altösterreichischer Historiker

ger bat Winter um diese Arbeiten, er würde sich darüber sehr freuen (22. Oktober 1975). Winter antwortet aus dem Klinikum Berlin Buch, er werde das bald tun, aber: „Meine Frau [Maria Winter], seit 1966 meine einzige Mitarbeiterin, die sich dieser Aufgabe bis zur Erschöpfung gewidmet hat, ist lebensgefährlich erkrankt und wird bis an ihr Lebensende selbst der Hilfe bedürfen. Um mir den Abschluss mancher Werke zu ermöglichen und vor allem um die Zusammenfassung meines reichen Buch- und Schriftnachlasses als wertvolles Forschungsinstrument zu erhalten, wäre Hilfe dringend nötig. Ich möchte nicht gern meinen antisowjetischen, klerikalen Gegnern im Westen, unter deren Beschluss ich durch mein Werk

„SU und Vatikan“²⁰ neuerlich geraten bin, die Freude eines Zusammenbruchs geben. Entschuldigen Sie bitte mein Anliegen, aber ich bin in großer Not und habe großes Vertrauen zu Ihnen.“ Am 30. Dezember 1975 schreibt Hager an Winter: „Mit Bedauern erfuhr ich aus Ihrem Schreiben, daß es Ihrer Frau und Ihnen gesundheitlich nicht gut geht. Aber ich hoffe, daß Sie dennoch in der Lage sind,

Ihre wissenschaftlichen Arbeiten – so wie Sie dies vorhaben – durchzuführen und wünsche Ihnen zum neuen Jahr alles Gute und viel Erfolg.“

Nach dem Tod seiner Frau am 6. Jänner 1976 gelang es Winter im Laufe des Jahres 1976 mit der in der Nähe von Düsseldorf lebenden Hildegard Pautsch (gestorben am 27. Oktober 1988), die er aus der Jugendbewegung in der Tschechoslowakei her kannte und welche mit Maria Winter und Eduard Winter über alle Jahre befreundet geblieben ist, eine Helferin zu gewinnen. Für deren wiederholt mehrmonatigen Aufenthalt in der DDR, wozu eine behördliche Bewilligung nötig war, haben sich der langjährige Vizepräsident der Berliner Akademie Heinrich Scheel (1915–1996) und Hager befürwortend eingesetzt. Am 22. September 1976 hat Winter noch ziemlich verzweifelt an Hager ge-

schrieben: „Verehrter Lehrer und Freund! Haben Sie herzlichen Dank für Ihre guten Wünsche zum 80. Geburtstag. An dem Tage wurde mir wieder ganz bewusst, wieviel ich den sowjetischen Freunden und den Freunden in der SED zu verdanken habe: Nur so konnte ich das leisten, was ich geleistet habe. Sollte ich aber noch etwas leisten – Pläne für acht Werke beschäftigen mich – dann wäre die Erfüllung einer Bitte um eine geeignete Alterspflegerin nötig, die ich am 1. September Vizepräsident, Prof. Dr. Scheel, wie die Anlage zeigt, vorgebracht habe und für deren Unterstützung ich Ihnen sehr dankbar wäre, da ich nach dem Tod meiner Frau immer mehr pflegebedürftig werde. Wie ich gehört



Tschechoslowakische Porträtmarke aus Anlass des Bolzano-Jahres

habe, gibt es solche Sonderbewilligungen eines zweiten Wohnsitzes in der DDR, die meine Bitte ermöglichen würde. Eine solche Großzügigkeit würde nicht nur das größte Geschenk zu meinem 80. Geburtstag sein, sondern wäre erst die Voraussetzung der Erfüllung Ihres telegraphischen Wunsches: ‚Viele Jahre Gesundheit und Erfüllung Ihres Lebens und Schaffens‘. In vertrauensvoller Verbundenheit stets Ihr EWinter m. p.“

Nach Erscheinen der Ethnoethik von Bolzano²¹ schreibt Winter am 19. Oktober 1977 an Hager: „Verehrter Freund! Es ist mir eine große Freude Ihnen meine neueste Bolzanoschrift zu überreichen, die ich als Mitglied der Bolzankommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften veröffentlichen konnte. Die ethische Begründung des sozialistischen Internationalismus wird hierin deutlich. Ich habe Professor [Manfred] Buhr [(1927–2008)] angeboten mein reiches Bolzanoarchiv unentgeltlich nach meinem Tode testamentarisch dem Zentralinstitut für Philosophie zur Verfügung zu stellen, wenn Interesse für die Fortführung der Bolzanoforschung ist. Dies gilt übrigens auch von dem reichen Buch- und Schriftgut zur Geschichte der slawischen Völker und des Klerikalismus, die ich im Laufe von über 30 Jahren systematisch gesammelt habe, für das Zentralinstitut für Geschichte zum Dank für vielfache Förderung. Im 82. Lebensjahr muss ich ernstlich an den Abschluss denken, neben der Arbeit an zwei größeren Sammelwerken über Ketzer und Wegbereiter der Völkerfreundschaft, um das gesamte Forschungspotential optimal weiterzugeben. Ich hoffe, daß dies in Ihrem Sinne ist. Mit herzlichen Grüßen und besten Wünschen

Ihr dankbarer EWinter m. p.“ Hager postwendend (26. Oktober 1977): „Ihre Absicht [...] ehrt Sie sehr.“ So wie Winter, der betont hat, dass die von Bolzano gegebenen Begriffe von Religion und Sittlichkeit von Atheisten akzeptiert werden können, hat Bertolt Brecht (1898–1956) den Gedanken gehabt: „Hervorkehrung der ethischen Seite der Bewegung. Verwendung bürgerlicher Ethik und Aufbau proletarischer.“²² Hans Heinz Holz schreibt das so: „Insofern gehören auch vergangene, überholte, demontierte Weltanschauungen zum geschichtlich Überkommenen. Sie sind existent als Gegenstand der Aneignung, der Kritik und der Aufhebung.“²³

Die Philosophie von Bolzano wurde in der DDR als fortschrittlicher Ausdruck der Gesellschaftsgeschichte geschätzt, auch wenn Marxisten wie Leo Kofler (1907–1995) in Halle, mit dem sich Winter recht gut verstanden hat, sich über die sozialetischen Betrachtungen von Bolzano eher ablehnend geäußert haben.²⁴ Georg Klaus (1912–1974), der 1964 mit seinem Nachfolger Buhr das „Philosophische Wörterbuch“ in erster Auflage – die sechste, überarbeitete Auflage erschien 1972 mit bewusster Einbeziehung von Kybernetik, Informationstheorie, Semiotik und operationalem Denken unter dem Titel „Marxistisch-leninistisches Wörterbuch der Philosophie“ im Rowohlt Taschenbuch Verlag Hamburg – herausgegeben hat, hebt den Impuls von Bolzano für den Aufschwung der formalen Logik im 19. Jahrhundert hervor, wenngleich er dessen „idealistische Auffassung“ unterstreicht.²⁵ Für Klaus waren bei den philosophischen Haltungen von Naturwissenschaftlern die Problemsicht und die Offenheit für mögliche Lösungen wichtig.²⁶ Georg Lukács (1885–1971) erkennt in der logischen Methodik der Phänomenologie von Bolzano und von Franz Brentano (1838–1917) herrührende, katholischierende und an die Scholastik anklingende hierarchische Tendenzen.²⁷ Buhr hat das progressive Wirken von Bolzano unter den besonderen Bedingungen der böhmischen Länder der feudal-bürokratischen österreichischen Habsburgermonarchie hervorgehoben. Er arrangierte in der Akademie ein Symposium zu Ehren von Winter mit Ansprachen und Vorträgen zur 200. Wiederkehr des Geburtstages von Bolzano am 5. Oktober 1981.²⁸ Das von Buhr geleitete Zentralinstitut für Philosophie gab, redigiert von Werner Schuffenhauer, einen Bolzano-Sammelband als Ehrengabe zum 85. Geburtstag

von Winter heraus.²⁹ Einige Exemplare davon versandte Winter mit eingelegetem, gedrucktem und eigenhändig unterzeichnetem Zettel: „Mit dem Wunsch Bolzanos – immer besser und weiser zu werden. Überreicht von Eduard Winter EWinter m. p.“ Die in Innsbruck um 1977 und 1978 schon weit fortgeschrittene Errichtung eines Bolzano-Winter-Archivs, dem das von Winter in Maurach gesammelte Buch- und Schriftgut überlassen werden sollte, scheiterte wegen einer grundlegenden Veränderung in der Lebensperspektive von Zlabinger. Über Vermittlung von Pautsch, die von Oberkofler dabei unterstützt wurde, hat 1985 der österreichische Philosophieprofessor Edgar Morscher an der Universität Salzburg mit diesen Mauracher Materialien ein Bolzano-Winter-Archiv mit eigenem Publikationsorgan installiert.³⁰

Am 29. Mai 1978 schreibt Winter an Hager, er freue sich, ihm einen Band der Gesamtausgabe der Schriften von Bolzano übermitteln zu können, und verweist dabei auf die Mitarbeit seines von ihm in der Berliner Akademie immer wieder gesuchten Gesprächspartners Hans-Jürgen Treder (1928–2006): „Bolzanos Ethik ist rein sozionom und, wie sein oberstes Sittengesetz beweist, sozialistisch. Ich freue mich deswegen, daß das Zentralinstitut für Philosophie zur 200. Wiederkehr des Geburtstages Bolzanos eine Memorial-sammelschrift herausgeben will, wozu Professor Dr. H. J. Treder bereits auf meine Bitte einen Beitrag über die Auffassungen Bolzanos über Physik beitragen wird. Ich selbst will die kritische Stellung Bolzanos zu [Friedrich Wilhelm Joseph] Schelling [(1775–1854)] nach Briefen Bolzanos, die in der Universitätsbibliothek Berlin aufbewahrt werden, darstellen und selbständig sollen die Begriffe Bolzanos 1821, die handschriftlich in meinem Besitze sind, veröffentlicht werden. Da 1981 von der UNESCO als Bolzanojahr gefeiert werden soll, wird die DDR würdig vertreten sein. Die Quintessenz meiner Denkwicklung lege ich bei. Sie werden daraus ersehen, welche Bedeutung Ihre Vorlesungen über historischen Materialismus für mein Denken hatten. Deswegen bin ich Ihnen ja so dankbar verbunden.“

1.3. „Quintessenz der Geschichte meines Denkens“

Winter hat seinem Schreiben vom 29. Mai 1978 Hager eine „Quintessenz der Geschichte meines Denkens“ beigelegt, sie umfasst dreizehn, eineinhalbzeilig maschinengeschriebene Seiten und re-

sümiert ab Seite zehn seine Entwicklung nach 1945.³¹

„Und wirklich, ich erlebte im freundschaftlichem Umgang mit der Roten Armee Mai-Juni 1945 meinen zweiten geistigen Umbruch. Das kleinbürgerlich Nationale wich dem sozialistischen Internationalismus, wie ihn mir meine Rotarmisten praktisch vorführten. In Österreich, wo ich am 1. August 1945 eintraf, las ich in der Seminarbibliothek für osteuropäische Geschichte, die ich neu aufbaute, eifrig Lenin und fand hier theoretisch die Bestätigung für das, was mir die Rotarmisten praktisch vorgeführt hatten mit dem stolzen Bekenntnis: ‚Wir kennen in der Sowjetunion keinen Nationalitätenhass‘. Dies war für mich eine Erlösung aus nationalem Krampf, die meine Liebe zum eigenen Volk nicht minderte. Die Novembererklärung 1914 in Bern war dafür klassische Aussage, die ich immer wieder mit Begeisterung las.³² Ein weiterer Stein des Anstoßes war meine Exkommunikation als verheirateter katholischer Priester. Noch mehr war es freilich mein Denken, das mir diese maßgeblichen klerikalen Kreise zu entschiedenen Feinden machte. Vor allem mein Buch über den Josefismus als Reformkatholizismus³³ zog mir den Hass dieses Kreises z.B. um F[riedrich]. Funder [(1872–1959)] zu. Der Jesuit F[erdinand]. Maaß [(1902–1973)] wurde bereits 1946 veranlasst, durch umfassende Quellenausgaben zu beweisen, daß der Josefismus, der ins 19. Jahrhundert verlängert wurde, kirchenfeindliches Staatskirchentum sei, wobei, wie später festgestellt, auch vor Fälschungen der Quellen nicht zurückgeschaut wurde. Auch mein begeisterter Einsatz für die österreichisch-sowjetische Freundschaft war keine Empfehlung in den Augen der damaligen klerikalen Machthaber Österreichs. So ist es verständlich, daß ich den Machthabern in Österreich nicht der Mann war, den sie auf dem Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte an der Wiener Universität sehen wollten. Trotz der harten Anfechtungen konnte ich zwei Schriften hinterlassen – als ich Österreich Mai 1947 verließ –, die für die Geschichte meines Denkens kennzeichnend sind. 1946 [Wien] erschien ‚Josef II., von den geistigen Quellen und letzten Beweggründen seiner Reformideen‘ und 1947 [Wien, Globus Verlag] gab ich noch das ‚Bolzano-Brevier. Sozialethische Betrachtungen aus dem Vormärz‘ heraus. Das war mein Testament für Österreich. 1947 folgte ich einer Berufung in das von der Sowjetunion besetzte Ostdeutschland an die Universität

Halle, wo ich schon 1948 Rektor der Martin-Luther-Universität wurde. Erst in der, am 7. Oktober 1949 gegründeten DDR fand ich die volle Entfaltung meiner Kräfte als Forscher und Forschungsorganisator. Die große Leistung, die auf dem Gebiet der Geschichte des Denkens nun erfolgte, war im Westen entweder Ausfluss einer krankhaften Selbstbestätigung oder primitive Naivität, nicht aber Einfluss günstiger gesellschaftlicher Entwicklung. Im Hintergrund der entschiedenen Ablehnung stand aber meine kompromisslose Stellung zur Sowjetunion. Meine Entwicklung fand deswegen in Österreich und der BRD eine feindliche Aufnahme. In Wirklichkeit waren die neuen günstigen gesellschaftlichen Voraussetzungen im Sozialismus die Ursache der so erfolgreichen Entwicklung meiner wissenschaftlichen Produktionskraft, wie junge österreichische Historiker, die Herausgeber einer Festschrift zu meinem 80. Geburtstag bekannten.

Von großer Bedeutung für mein Denken wurde die Einführung in den historischen Materialismus, die ich 1952/53 durch Vorlesungen von Professor K[urt]. Hager an der Berliner Humboldtuniversität erhielt, wohin ich 1951 einer Berufung auf den Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte gefolgt war. Erst durch diese Vorlesungen sah ich die Geschichte des Denkens nicht zuletzt begründet in wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Vorgänge in der Geschichte des Denkens um 1800, die ich von meiner bisherigen, idealistischen Sicht nicht verstehen konnte, wurden mir jetzt durch Anwendung des historischen Materialismus, der die Entwicklung der Wirtschaft und die Klassenseinbeziehungen beachtete, klar. Die Einführung in den historischen Materialismus durch Professor Hager nahm ich deswegen sehr aufmerksam auf und es beeindruckte mich vor allem seine Feststellung, daß der historische Materialismus nicht als Dogma, sondern als Richtschnur für das Verständnis gesellschaftlicher Vorgänge gesehen werde, die auch die Eigengesetzlichkeit geistiger Vorgänge durchaus nicht ausschloss.

Diese neuen Erkenntnisse wurden maßgebend für meine folgende, so fruchtbare wissenschaftliche Arbeit. In den Jahren 1953, 1954, 1955 folgte die sogenannte Hallesche Trilogie, die meine Archivstudien in Halle auswerteten und die viel Klarheit in die Geschichte des Denkens in Mittel- und Osteuropa brachte.³⁴ Was ich in Prag und Wien erforschen konnte, sah ich jetzt von Halle und Berlin. Und

als ich 1955 zum ordentlichen Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften gewählt [wurde] und hier in Instituten, seit 1960 in einer eigenen Arbeitsstelle, wo ich schöpferisch leitend forschen konnte, war es möglich, in zwei Reihen ‚Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas‘ und ‚Beiträge zur Geschichte des religiösen und wissenschaftlichen Denkens‘ bis heute über 40 Bände herauszugeben, die zur Klärung der Geschichte des Denkens, wie ich wenigstens hoffe, Wesentliches aussagen.³⁵

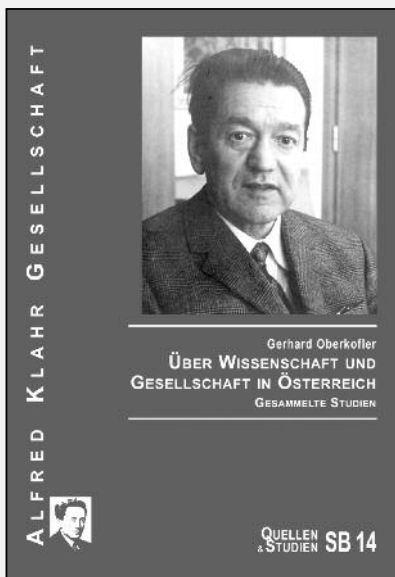
Und als ich 1965 in der Akademie und 1966 an der Universität von der Leitung der Institute entbunden wurde, gab ich auf der Grundlage des historischen Materialismus die sogenannte Wiener Trilogie heraus, die versuchte, die Geschichte des Denkens in der Donaumonarchie von 1620–1868 in einer Übersicht darzustellen.³⁶ Dazu kamen meine erfolgreichen Bemühungen um die Herausgabe der Schriften Bolzanos in bisher 8 Bänden und der Briefe von L[eonhard]. Euler [(1707–1783)] in 3 Bänden. Die vorbereitete Herausgabe der Briefe von E[hrenfried]. W[altherr von]. Tschirnhaus [(1707–1783)] blieben leider bis jetzt erfolglos. Alles Denken hohen Ranges. Die ehrende Erinnerung an die 200. Wiederkehr des Geburtstages B. Bolzanos 1981 durch die UNESCO hoffe ich noch erleben zu dürfen als Abschluss und nicht zuletzt als Ergebnis meiner Bemühungen in über einem halben Jahrhundert um Anerkennung dieses Denkers. Bolzano stand anleitend am Anfang meines wissenschaftlichen Denkens; seine ‚einleuchtende Kraft‘ bewundere ich am Ende. Vor allem das oberste Sittengesetz Bolzanos: ‚Wähle von allen dir möglichen Handlungen immer diejenige, die alle Folgen erwogen das Wohl des Ganzen am meisten fördert‘, diese darin zum Ausdruck kommende sozionome Ethik, gibt mir den Mut noch zwei Sammelwerke herauszugeben, die vom obersten Sittengesetz inspiriert sind und mein wissenschaftliches Testament bedeuten: ‚Triumph und Tragik des Geistes. Eine Galerie offener und verdeckte Ketzer‘³⁷ und ‚Wegbereiter deutsch-slavischer Wechselseitigkeit‘.³⁸ Letzteres soll ein Zeugnis ablegen für die nie erloschene Liebe zur deutschsprachigen Kultur, die in positiver freundschaftlicher Wechselseitigkeit mit den slawisch-sprachlichen Kulturen steht. Und dies ganz im Geiste des obersten Sittengesetzes und des sozialistischen Internationalismus im Dienste des Friedens, eine Existenzfrage der Völker in Europa.“

Neuerscheinung

Gerhard Oberkofler:

Über Wissenschaft und Gesellschaft in Österreich Gesammelte Studien

Wien: Alfred Klahr Gesellschaft 2011
(Quellen & Studien, Sonderband 14)
342 S., 17,- Euro
ISBN 978-3-9503137-0-3



Seit 1994 erscheinen quartalsmäßig die *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*. Einer der prägenden Autoren dieses Periodikums ist der Wissenschaftshistoriker Gerhard Oberkofler, lange Zeit Universitätsprofessor an der Universität Innsbruck und Leiter des dortigen Universitätsarchivs, Vizepräsident der AKG seit ihrer Gründung. Der vorliegende Sammelband vereint sämtliche Beiträge Oberkoflers, die zwischen 1997 und 2011 in den *Mitteilungen* erschienen sind.

Oberkoflers hier versammelte Studien beschäftigen sich schwerpunktmäßig mit österreichischer Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik, vor allem mit einzelnen Persönlichkeiten der Wissenschaftsgeschichte und damit im Zusammenhang stehenden politischen und gesellschaftlichen Aspekten. Einen besonderen Stellenwert nehmen österreichische Wissenschaftler/innen ein, die mit der Arbeiterbewegung verbunden waren.

Bestellmöglichkeit:
klahr.gesellschaft@aon.at

Das Interesse von Winter orientierte sich, wie aus seiner Quintessenz nochmals deutlich wird, an den bewegenden Ideen in jener historischen Epoche, mit der er sich gerade beschäftigte, und an den personellen Beziehungen, die zwischen den maßgebenden Denkern bestanden haben. Fundamental war seine Beschäftigung mit dem so genannten Reformkatholizismus. Diese bot Anregungen für den ebenfalls aus Wien vertriebenen Marxisten Georg Knepler (1906–2003) zur Einordnung des geistigen Umfelds von Wolfgang Amadé Mozart (1756–1791), für den Wiener Katholiken Friedrich Heer³⁹ oder für den US-amerikanischen Historiker William M. Johnston (*1936),⁴⁰ der durch das gegen Ende des Zweiten Weltkrieges im Exil in England verfasste Buch des Wiener Historikers, Juristen und Kommunisten Albert Fuchs (1905–1946) über die geistigen Strömungen in Österreich⁴¹ auf die Erforschung der Gesellschaft und der Ideen im Donauraum gelenkt worden ist. Es mag wohl sein, dass sich Winter zu wenig mit den Zusammenhängen zwischen den Ideen und den realen Lebensumständen auseinandergesetzt hat und damit die vertiefte Klärung, weshalb bestimmte Ideen zu ihrer Zeit gesellschaftlich wirksam wurden oder gescheitert sind, offen geblieben ist. Der bleibende Wert der Untersuchungen von Winter liegt in der Aufdeckung der ideengeschichtlichen Komplexität und des damit meist verbundenen personellen Beziehungsgefüges. Das wird Hager so gesehen haben, weshalb er Winter gefördert hat. Nicht zufällig kommt Winter häufiger auf die beiden ihre eigene Epoche übergreifenden Gestalten Bolzano und Lenin gemeinsam zu sprechen. 1968 hat Winter im Zusammenhang mit Gesprächen zwischen Marxisten und Christen und mit seiner Sicht auf Bolzano, der als ein Pionier der Befreiungstheologie gelten kann, über die Gemeinsamkeiten im Denken von Christus und Lenin nachgedacht.⁴²

Eduard Winter war Kurt Hager offenkundig wirklich verbunden. Winter hat an den Universitäten in Innsbruck, Prag, Wien, Halle und Berlin viel eitles, dekadentes Professorengeschwätz kennengelernt, in der Theologie und Philosophie, als ein von den Jesuiten in Innsbruck gut ausgebildeter Theologe mag er sich dabei gelegentlich an den Prediger Salomo (1,12) erinnern haben: „*Siehe, alles war nur eitel und Geistenspiel, nur Krumpes, das man nie gerade macht.*“ Deshalb wird Winter die Einheit zwischen Leben und historisch dialektischem Denken, die

der Spanienkämpfer, sich zum Marxismus-Leninismus, zur Revolution und zur Sowjetunion bekennende Hager vermittelt hat, so tief beeindruckt haben. Hager seinerseits hat Winter deutlich gemacht, dass er seine Arbeiten insbesondere über Bolzano schätzt und ihn deshalb fördert. Das gibt doch ein wesentlich anderes Bild von Hager und überhaupt vom wissenschaftlichen Leben in der DDR als jenes, das heute von gut bezahlten DDR-Forschern lanciert wird.⁴³

Für das 30. Jahr des Bestehens der DDR kündigte Winter Ende des Jahres 1978 (20. Dezember) eine Reihe von Arbeiten an, insbesondere den ersten Band seiner Autobiographie. Hager dankte mit Glückwünschen zum neuen Jahr (29. Dezember 1978). Im September 1979 (17. September) machte Winter darauf aufmerksam, dass sein dreibändiges Werk über „*Russland und das Papsttum*“, das auch ins Russische übersetzt worden ist, durch die Aktivität des gegenwärtigen Papstes Johannes Paul II. (1920–2005, Papst seit 1978) „*überraschend aktuell*“ werde. Am 1. Oktober 1979 schreibt Winter ganz begeistert Hager, er sei von der tschechoslowakischen Akademie für die in der ČSSR vorgesehenen Feiern zum Bolzanojahr 1981 eingeladen worden: „*Sie können sich meine Freude vorstellen. Eine harte 50jährige Tätigkeit scheint doch, über alle Hindernisse hinweg, nicht umsonst gewesen zu sein.*“ Am 15. Februar 1980 überreicht er einen Band der Gesamtausgabe der Schrift Bolzanos: „*In stets dankbarer Erinnerung an Ihre Vorlesungen an der Humboldt-Universität und Ihre Unterstützung, daß ich in der DDR soviel arbeiten konnte.*“ Dann ein Schreiben vom 29. April 1981: „*Lieber Hochverehrter! Vor allem für Ihre Wiederwahl im Politbüro viel Kraft und Erfolg! Da meine Lebenserwartung durch schmerzvolle Schwerbehinderung immer rascher kleiner wird, will ich Ihnen herzlich danken für Ihre gute Gesinnung, die Sie mir, seit ich 1952 Ihr Schüler im Historischen Materialismus geworden war, entgegengebracht. Vor allem danke ich für meine Lebenserhalterin Hildegard Pautsch, die mir seit 1976, nach dem Tode meiner Frau, ermöglichte, mein wissenschaftliches Vermächtnis harmonisch abzuschließen. So in der 32 Bände zählenden Reihe ‚Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas‘ mit einer zweibändigen Sammelchrift ‚Wegbereiter deutsch-slawischer Wechselseitigkeit‘ und mit meiner zweibändigen Selbstbiographie ‚Ein Leben im Dienst des Völkerverständnisses‘, dessen ersten Band ich Ihnen schon zuge-*

hen lassen konnte, als Abschluss der 10 Bände zählenden Reihe ‚Beiträge zur Geschichte des wissenschaftlichen und religiösen Denkens‘. Dem progressiven Denker Bolzano sind im ‚Bolzanojahr 1981‘ zwei Bände besonders gewidmet. Also liegen fünf Bände als Manuskript noch dem Akademie-Verlag vor.

Alle Bände kämpften für den proletarischen Internationalismus und gegen den Klerikalismus und sind Dank für Ihre Belehrungen und freundlichen Bemühungen um mich. Denken Sie auch weiter gut an mich! Ihr EWinter m. p.“

Winter wusste im Herbst 1981, dass es mit ihm zu Ende geht. Am 18. September 1981 datiert er seinen letzten Brief an Hager: „Lieber Hochverehrter! Vor allem danke ich für Ihr Schreiben vom 9. Juli 1981 und die Teilnahme an meinem 85. Geburtstag. Ich habe Ihnen neben meinen sowjetischen und slawischen Freunden in den letzten 35 Jahren viel zu verdanken und ich denke oft und gern an Sie und Ihre Frau. Das Alter wirkt immer schmerzlicher und ‚Freund Hain‘ pocht schon nachträglich an die Tür. So ist es wahrscheinlich ein Dankabschiedsbrief. Ich

will Ihnen noch als Dank Durchschläge von drei Buchmanuskripten senden. Die Manuskripte zweiter Teil meines ‚Lebens im Dienst des Völkerverständnisses 1947–x‘ und des Sammelbandes ‚Wegbereiter deutsch-slavischer Wechselseitigkeit‘ liegen im Akademie-Verlag und warten auf baldige Veröffentlichung. Die Ihnen später überreichten drei Manuskripte überreiche ich als Dank für Ihre viele Jahre bewährte Hilfe. Sie werden Sie jedenfalls interessieren. Wenn Sie dies auch bei anderen vermuten, unterstützen sie die Herausgabe, immer im Geist des proletarischen Internationalismus, den sie mich gelehrt haben und wofür ich Ihnen so dankbar verbunden bin. Mit großer Teilnahme und voller Zustimmung las ich im ‚Neuen Deutschland‘ Ihren Vortrag. Ihr dankbarer EWinter m. p.“

Die ‚Wegbereiter deutsch-slavischer Wechselseitigkeit‘ wurden 1983 im Akademie-Verlag publiziert, das Nachwort hat noch Winter, der seinen Beitrag über Bolzano mit den Worten, dieser habe, „die deutsch-slavische Wechselseitigkeit nicht nur durchlebt und erlitten, sondern vor allem durchdacht“, eröffnet

hatte,⁴⁴ als Initiator und Herausgeber dieser Sammelschrift geschrieben: „Mein Bemühen, diese Forschungen im Geiste Lenins, dessen Lehren über Nationalismus und Internationalismus mir 1945 Leitstern geworden waren, durch die Sammelschrift ‚Wegbereiter deutsch-slavischer Wechselseitigkeit‘ irgendwie abzuschließen, wird so verständlich. Zum Schluss meinen zahlreichen Mitarbeitern, vor allem Frauen und Männern slawischer Zunge, einen letzten Gruß.“⁴⁵ Der Berliner Akademie-Verlag übersandte auf letztwilligen Wunsch von Winter einige Exemplare der ‚Wechselseitigkeit‘ an seine Freunde mit dem Beizettel: „Es noch selbst ‚im Geiste der positiven deutsch-slavischen Wechselseitigkeit für den Frieden in Europa‘ zu tun, wie er formuliert hatte, war ihm nicht mehr möglich.“ Wer hätte erwarten können, dass wenige Jahre später es keine Deutsche Demokratische Republik mehr geben wird und das neue Groß-Deutschland als eine der die Europäische Union organisierenden westlichen Hauptmächte des Imperialismus wieder offene und versteckte Kriege führen wird?

II. Eine Information über den galizischen Lenin-Forscher Arnold Reisberg

Am 6. Jänner 1981 hat Winter an Oberkofler geschrieben: „Wie froh bin ich, daß ich in der DDR ein Asyl gefunden habe, wo ich soviel im Geiste Bolzanos obersten Sittengesetzes und des proletarischen Internationalismus Lenins arbeiten konnte und sogar noch arbeite.“ Asyl in der DDR hat auch der altösterreichische Historiker Arnold Reisberg (geboren in Boryslaw/Galizien 17. Februar 1904, gestorben in Berlin, 20. Juli 1980) gefunden.

Das jüdische Leben in dem seit 1772 von apostolischer Habsburgerherrschaft gesegneten Elend Galiziens hat der im Geburtsjahr von Reisberg verstorbene Karl Emil Franzos (1848–1904) ziemlich realistisch in seinen Romanen dargestellt. Das Zentrum Wien wirkte für galizische Juden aus vielen Gründen anziehend.⁴⁶ Die meisten der nach 1900 zugewanderten Ostjuden ließen sich im 2., 9. und 20. Wiener Gemeindebezirk nieder, die Familie Reisberg nahm im 2. Bezirk (Leopoldstadt) Quartier, 1917 ist sie am Sterneckplatz (heute: Max-Winter-Platz) gemeldet, seit 1920 in der Wohlmuthstraße 19/22. Arnold Reisberg, Sohn des Lehrers Berl Reisberg (*1880), begann 1922/23 als polnischer Staatsbürger mit dem Geschichtstudium an der philosophischen Fakultät der Wiener Univer-

sität, er ist bei seinem Vater mitgemeldet, 1933 ist er selbstständig in der Großen Stadtgutgasse 16/18 im 2. Bezirk gemeldet, von wo er am 22. September 1933 nach „unbekannt“ abgemeldet ist.⁴⁷ Die Illusion, in Wien eine Berufslaufbahn als Historiker einschlagen zu können, wird Reisberg, der sich in den gedruckten, von den Studenten auszufüllenden, jedenfalls eigenhändig zu unterschreibenden Nationalien zur mosaikartigen Religion bekannt hat,⁴⁸ nicht wirklich gehabt haben. Als Muttersprache hat er polnisch angegeben, in der seit dem Sommersemester 1924 mit „Volkszugehörigkeit“ ergänzten Nationalien-Rubrik „Muttersprache, Alter“ hat Reisberg „jüdisch“ eingetragen und das bis Studienende so beibehalten. Das ist ungewöhnlich, weil die überwiegende Mehrheit der aus dem Osten der Monarchie nach Wien zugewanderten Altösterreicher mit jüdischen Glauben sich zum „Deutschtum“ bekannt hat und eine von rassistischen Antisemiten darüber gewünschte Diskussion strikt abgelehnt hat.⁴⁹ Es kann sein, dass Reisberg als Student dem Zionismus zugeneigt war und deshalb die Juden als eigenes Volk verstanden hat,⁵⁰ vielleicht hat er es aber auch nur abgelehnt, sich exklusiv der polnischen oder deutschen Volksgruppe zugehörig zu deklarieren. Das lässt sich

nicht mehr wirklich interpretieren. Die Einführung in das Studium der Geschichte hat Reisberg durch jenen Wilhelm Bauer (1877–1953) erhalten, der sich als Obernazi gerühmt hat, „Juden auf den ersten Blick zu erkennen“⁵¹ und in der Festschrift für seinen Nazikameraden Heinrich Srbik (1878–1951) über Ludwig Börne (1786–1837) und Heinrich Heine (1797–1856) räsionierte, sie seien „Wanderer zwischen zwei Welten“ und würden als „Bastarde des Geistes an Heimatlosigkeit“ leiden, sie „verdeckten diese Leere bisweilen mit geradezu satanischen Ausfällen wider das Christentum, wie man sie in Heines Briefen finden kann, mit Ausfällen auch gegen alles Deutsche, oft auch mit grausamer Selbstzerfleischung“.⁵² Nach 1945 konnte Bauer in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften als einflussreiches wirkliches Mitglied weiter ungeniert agieren.⁵³ Reisberg wurde 1928 mit einer von Alfons Dopsch (1868–1953), an den sich Bruno Kreisky (1911–1990) angenehm erinnert hat, weil dieser sich der üblichen antisemitischen Exzesse in seinen Vorlesungen enthalten habe,⁵⁴ und von Srbik, für den das Judentum „Giftstoff im Volk“ war,⁵⁵ begutachteten Dissertation über den wirtschaftlichen Anschluss Österreichs an Deutschland in den Jahren 1840–1848



Arnold Reisberg (1904–1980)

promoviert.⁵⁶ Archivalische Materialien dafür hat er im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, wo auch Winter häufig zu Gast war, zusammen getragen. Beide sind sich in Berlin persönlich nicht nahe gekommen, doch haben sie von einander wissenschaftlich randständig Notiz genommen. Reisberg hat seit Beginn seiner Tätigkeit als Historiker am Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED in Berlin (1954/1955) Leben und Wirken von Lenin in sehr mühsamen Archiv- und Literaturstudien, die infolge des Kalten Krieges erheblich erschwert waren, dokumentiert.⁵⁷ Bei seinen Recherchen hat Reisberg die Notizen von Winter, die dieser in österreichischen Archiven über Lenin gesammelt hat, gesehen.⁵⁸

1923 ist Reisberg gemeinsam mit seinen Freunden Alfred Klahr (1904–1944) und Arnold Deutsch (1903–1942?) dem Kommunistischen Jugendverband beigetreten. Der Geschichtestudent Reisberg dürfte sich von seinen Kollegen im Hörsaal, die sich, wie das Jura Soyfer (1912–1939) kommentiert,⁵⁹ schon in ihren Jugendjahren als Privatgelehrte zelebrierten, doch sehr unterschieden haben. Es sind jene Schlüsseljahre an der Wiener Universität, in denen renommierte Professoren wie der braune Graf Wenzeslaus Gleispach (1876–1944) die Nürnberger Rassengesetze mit allen barbarischen Ergebnissen vorgedacht und aufhetzende Studentenvertreter wie der spätere österreichische Bundeskanzler Josef Klaus (1910–2001) mit Flugblättern verlangt haben, „dass Professoren jüdischer Volkszugehörigkeit akademische Würdenstellen nicht bekleiden dürfen“ und „dass die deutschen Studenten als ihre Führer nur deutsche Lehrer

anerkennen“.⁶⁰ Die von Klahr im antifaschistischen Kampf entwickelte Idee der österreichische Nation hat Reisberg diskutiert, er hat später an Klahr oft erinnert, in der DDR durch die erfolgreiche Antragstellung für eine eigene Porträtmärke.⁶¹ Reisberg wurde Aktivist der KPÖ, Leiter der *Marxistischen Arbeiterschule* in Wien, verantwortlicher Redakteur der theoretischen Zeitschrift *Der Kommunist* und Mitarbeiter der Pressekorrespondenz der Kommunistischen Internationalen *Rundschau* (Basel). Wegen seiner politischen Tätigkeit mehrmals verhaftet, wurde er nach den Februartagen 1934 erneut inhaftiert. Nach seiner Freilassung ging er auf Beschluss seiner Partei zuerst nach Brünn, dann in die Sowjetunion, wo er in Moskau als Dozent an der *Internationalen Leninschule* lehrte. Als erster Leiter des österreichischen Sektors widmete er sich besonders den jungen Genossen.⁶² Aufgrund von Denunziationen, von denen manche in Richtung Zionismus gingen, geriet Reisberg seit 1937 in die Mühlen des repressiven Teiles des Parteiapparats der um ihre Existenz kämpfenden Sowjetunion. Nach vielen Haft- und Verbannungsjahren wurde 1954 seine Strafe getilgt und die Verbannung aufgehoben. Eine zeitlang arbeitete er als Deutschlehrer in Kaluga, seine Repatriierung nach Österreich scheiterte an den österreichischen Behörden. Das Schicksal von Reisberg, der seine kommunistische Überzeugung nie verloren hat, wird von sich objektiv gebenden Historikern als Gelegenheitsillustration für antikommunistische Meinungsbildung herangezogen,⁶³ es kann aber auch als ein kommunistisches Beispiel für den „Preis der Gerechtigkeit“, wie der Titel eines ebenso berührenden wie kämpferischen Buches von Jon Sobrino heißt,⁶⁴ genannt werden.

Die antikommunistische Propaganda war an Dissidenten auf jeder Rangebene andauernd interessiert, zu den verwendbaren gehörten solche wie Alexander Isajewitsch Solschenizyn (1918–2008). Solschenizyn war durch seinen Roman *„Krebsstation“* im deutschen Sprachraum bekannt geworden, wobei das, was Heinrich Böll (1917–1985) im Vorwort zur deutschen Ausgabe als erstaunlich angesehen hat, nämlich *„was der Roman an Mitteilung über die Sorgfalt der ärztlichen Behandlung in der Sowjetunion – und das im Jahre 1955 – enthält“*,⁶⁵ völlig beiseite gelassen wurde. Die Pressekorps der USA und anderer NATO-Länder einschließlich des neutralen Österreichs trommelten mit ihren Kollabora-

teuren in den sozialistischen Ländern unablässig für Dissidenten, insbesondere wenn sie sich als Juden anboten. Würde sich vielleicht Reisberg aufgrund seiner jüdischen Herkunft eignen? In Österreich wurde 1974 der Februarereignisse 1934 gedacht, die Meinungsherrschaft über deren Interpretation hatten die Sozialdemokraten vor allem mit ihrem aus der Emigration in Großbritannien zurückgekehrten, seit 1968 als Hochschulprofessor in Linz wirkenden Zeithistoriker Karl R. Stadler (1913–1987) an sich gezogen. Das fiel ihnen umso leichter, als die SPÖ mit Bruno Kreisky seit 1971 die Alleinregierung stellte. Stadler, der vor 1938 als Stavarič in der Wiener proletarischen Jugend für den Weg zum Marxismus agitiert hatte, publizierte 1974 im Europa-Verlag das Buch *„Opfer verlorener Zeiten. Die Geschichte der Schutzbund-Emigration 1934. Mit einem Vorwort von Bruno Kreisky“*. Das Buch ist im Einvernehmen mit seinen Freunden Christian Broda (1916–1987) und Kreisky geschrieben und hat zur Manipulation der zeitgeschichtlichen Meinungsbildung erheblich beigetragen. Deshalb hat der aus dem Widerstand kommende, nach 1945 unermüdlich als Jurist der österreichischen Arbeiterklasse wirkende Kommunist Eduard Rabofsky (1911–1994) Stadlers Methode der Geschichtsschreibung scharf angeprangert.⁶⁶ Stadler hat auch versucht, Publikationen über die Februartage 1934, die nicht dem sozialdemokratischen Opportunismus entsprachen, zu verhindern. Das ihm von Oberkofler zur Publikation in seiner Linzer Schriftenreihe angebotene Typoskript hat er 1973 (16. Juli) scharf abgelehnt: *„Ihre freimütige Auseinandersetzung mit dem Rechtssozialismus‘, ein legitimes Unterfangen, gerät auf die falsche Bahn, wenn Sie sich ausgerechnet auf Lenin berufen, der – gewollt oder ungewollt – eine Partei begründet hat, die der großen europäischen Arbeiterbewegung diametral entgegen gesetzte Positionen einnimmt und für eine Staatsform steht, die – zumindest unter Stalin – zu den ärgsten und blutigsten Tyranneien der Welt zählt. Sie aber sehen nicht die Realität der leninistischen Entwicklung, sondern übernehmen kritiklos deren Verdammung der ‚verderbten Ideologie‘ der demokratischen Sozialisten, die Sie – in Erweiterung Ihrer Fehde mit Karl Kautsky – pauschaliter als ‚Renegaten‘ abtun. [...] Nein, so geht das nicht. Sie müssen sich gründlich überlegen, ob Sie revolutionäre Pamphlete für die Schublade schreiben oder wissenschaftlich arbeiten wol-*

len. *Wir haben alle unsere Randbemerkungen in Ihr Manuskript gemacht, weil sonst Schweigen als Einverständnis gedeutet werden könnte; und wenn Sie uns das Exemplar – nach gründlichem Studium! – zurückschicken, will ich gerne dafür bezahlen, da es ja, wie ich nochmals betonen will, sehr viel Wertvolles enthält. Was tun, um ausnahmsweise mit Lenin zu sprechen. Sind Sie bereit, die ganze Arbeit umzuschreiben?*“ Oberkofler hat das angebotene Honorar abgelehnt und konnte die „ganze Arbeit“ ohne rechtssozialistisches imprimatur von Stadler publizieren,⁶⁷ Reisberg hat 1975 dazu eine Rezension geschrieben.⁶⁸

Helmut Konrad meint, Stadler habe mit seinen Arbeiten „den österreichischen Wissenschaftsbetrieb so entscheidend mitzubestimmen“ vermocht, es sei mit seinem Tod eine „Epoche“ der österreichischen Geschichtswissenschaft zu Ende gegangen: „Stadlers Nachfolger müssen mit der Hypothek leben, an seinen Verdiensten gemessen zu werden.“⁶⁹ Die „Epoche“ von Stadler hat sich nicht zu Ende geneigt, die „Hypothek“ ist wahrlich präsent, denn allzu viele österreichische Historiker gehen ihm analog vor und üben sich heute darin, die österreichische Geschichte für die Erfordernisse des EU-Imperialismus aufzubereiten. In seiner Opferpublikation nimmt Stadler auf den ihm persönlich bekannt gewesenen Reisberg Bezug: „Der Historiker Dr. Arnold Reisberg war Professor an der Internationalen Lenin-Schule in Moskau. Er war von 1936 bis 1945 in Haft und wurde 1946 abermals festgenommen. Nach Stalins Tod wurde auch er rehabilitiert. Derzeit ist er am Marx-Engels-Institut der SED in Ostberlin tätig“ (Seite 305). Ein kleines Häppchen für die auf vielen Feldern tätigen Handlanger der Reaktion? Es wurde vom Rundfunk im amerikanischen Sektor Berlin, dem von Österreich aus zugearbeitet wurde, jedenfalls gleich aufgegriffen, um einen Giftballon aufzublasen,⁷⁰ der am exponierten Berliner Institut für Marxismus-Leninismus aufmerksam registriert wurde. Jedenfalls glaubte dessen stellvertretender Direktor, der Historiker Ernst Diehl (1928–2004), umgehend im März 1974 Kurt Hager darauf aufmerksam machen zu müssen. Vielleicht um sich wichtig zu machen, vielleicht um auf mögliche Konsequenzen hinzuweisen, vielleicht aus internen Rivalitäten oder aus bürokratischer, mit leiser Denunziation verknüpfter Routine, wer weiß das heute schon?

Reisberg ist von der Kommunität von DDR-Historikern eher nicht wahrge-

nommen worden, das dürfte ihm ziemlich wurscht gewesen sein, er verachtete als wahrhafter Kommunist Ruhmeszeichen. Mit Antisemitismus hatte das allerdings nichts zu tun, in der DDR gab es keinen Antisemitismus, wie Jürgen Kuczynski (1904–1997) einmal dezidiert festgestellt hat.⁷¹ 1974 brachte Reisberg seine dem Kommunistischen Jugendverband Österreichs gewidmete Publikation „Februar 1934. Hintergründe und Folgen“ (Globus Verlag Wien 1974) heraus. Der Spanienkämpfer Max Stern (1903–1980) hat gemeint, es müsse für jeden österreichischen Kommunisten selbstverständlich sein, dieses Buch gründlich zu lesen, „es immer wieder zur Hand zu nehmen“.⁷² Im Herbst 1974 wurde Reisberg als Teilnehmer, nicht aber als Hauptreferent nach Linz zur Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung als ein Vertreter des Instituts für Marxismus-Leninismus delegiert. Dort antwortet er Stadler coram publico:

„Und ich finde schließlich, daß diejenigen nicht das Recht haben, den Heldennut der Februarkämpfer auf ihr Konto zu schreiben, die heute eine ganz andere Politik betreiben, als es die Februarkämpfer gewünscht haben, daß diejenigen nicht das Recht haben, sich als die Erben der Februarkämpfer zu bezeichnen, die heute die gefallenen Schutzbündler ‚Opfer verlorener Zeiten‘ nennen. Denn das Blut der Februarkämpfer ist nicht umsonst vergossen worden: Die Einheitsfront der Arbeiterklasse, der Widerstand gegen Hitler, die Wiederaufrichtung Österreichs sind auch Folgen des Werkes der Februarkämpfer.“⁷³

1974 03 14. Berlin. Ernst Diehl, Stellvertretender Direktor des Instituts für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, berichtet Kurt Hager, Mitglied des Politbüros, über eine Sendung des Rundfunk im amerikanischen Sektor Berlin über Arnold Reisberg.

Original. Maschineschrift, eigenhändige Unterschrift. Bundesarchiv Berlin. Materialien Kurt Hager.

Werter Genosse Hager!

Wir möchten darüber informieren, daß in letzter Zeit imperialistische Massenmedien unserem Mitarbeiter, Genossen Prof. Dr. Arnold Reisberg, bemerkenswerte Aufmerksamkeit widmen.

So nahm der Rias am 25. Februar 1974 in einem Kommentar den Glückwunsch des ZK zum 70. Geburtstag des Genossen Reisberg zum Anlaß, um – anknüpfend

an eine antikommunistische Veröffentlichung des österreichischen rechtssozialdemokratischen Historikers Karl Stadler „Opfer verlorener Zeiten“ – ausführlich die Inhaftierung des Genossen Reisberg in der UdSSR am Ende der dreißiger und in den vierziger Jahren hochzuspielen. Am gleichen Tag soll ein anderer imperialistischer Sender in einem deutschsprachigen Kommentar über Reisberg gesprochen haben, wobei am Schluß Reisberg mit [Alexander Issajewitsch] Solshenizyn in einen konstruierten „Zusammenhang“ gebracht worden sei; beide dürften nicht die Wahrheit schreiben.

Trotz intensiver Bemühungen ist es uns jedoch nicht gelungen, den Sender zu ermitteln, der diesen Kommentar gebracht haben soll, geschweige denn den Text des entsprechenden Kommentars zu bekommen.

Mit Genossen Reisberg wurde über diese Erscheinungen in der ideologischen Arbeit des Gegners gesprochen. Es wurde festgelegt, daß er sofort informiert, falls ihm weitere entsprechende Fakten bekannt werden, und wir bei weiteren Fällen uns erneut mit ihm beraten.

Mit sozialistischem Gruß

E. Diehl m. p.

Prof. Dr. Ernst Diehl

Stellv. Direktor

Anmerkungen:

1/ Zuletzt Jiří Němec: Eduard Winter (1896–1982). „Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der österreichischen Geistesgeschichte unseres Jahrhunderts ist in Österreich nahezu unbekannt.“ In: Karel Hruza (Hg.), Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts. Wien [u.a.] 2008, 619–675. Winter schrieb mehrere autobiographische Artikel, vor allem aber seine Selbstdarstellungen: Mein Leben im Dienst des Völkerverständnisses. Nach Tagebuchaufzeichnungen, Briefen, Dokumenten und Erinnerungen 1 (= Beiträge zur Geschichte des religiösen und wissenschaftlichen Denkens 10), Berlin 1991; Erinnerungen (1945–1976). Hg. von Gerhard Oberkofler. Frankfurt/M. [u.a.] 1994.

2/ Für den antisowjetischen Spezialisten der Historischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wolfgang Mueller ist der gelehrte Historiker Moisej A. Poltavskij, der sich engagiert für die Befreiung Österreichs vom reaktionärem Nazidenken eingesetzt hat, bloß ein Propagandakommissar. Wolfgang Mueller: „die Kanonen schießen nicht ... Aber der Kampf geht weiter“. Die Propaganda der sowjetischen Besatzungsmacht in Österreich im Kalten Krieg. In: Stefan Karner/Barbara Stelzl-Marx (Hg.), Die Rote Armee in Öster-

- reich. Sowjetische Besatzung 1945–1955. Beiträge. Graz [u.a.] 2005, 339–362, hier 358.
- 3/ Arnošt Kolman: Bernard Bolzano. Aus dem Russischen von Alfred Händel und Günther Höpfner. Mit einem Anhang: Rein analytischer Beweis des Lehrsatzes, dass zwischen je zwei Werten, die ein entgegengesetztes Resultat gewähren, wenigstens eine reelle Wurzel der Gleichung liege. Berlin 1963; Arnošt Kolman: Die verirrte Generation: so hätten wir nicht leben sollen; eine Biographie. Frankfurt/M. 1979.
- 4/ Marie Pavlíková: Bolzanos wissenschaftlicher Nachlass in Prag, seine Neuordnung und Bolzanos Manuskripte zur Logik. SB der phil.-hist. Klasse der ÖAdW, Bd. 293/5, Wien 1974, 31–45.
- 5/ MEW 1 (1976), 378–391.
- 6/ Ignacio Ellacuría/Jon Sobrino (Hg.): *Mysterium Liberationis*. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung, Bd. 2, Luzern 1996, 826.
- 7/ Stuttgart–Bad Cannstatt 1969.
- 8/ Sybille Wittmann, Verlegerische Geschäftsführung des Frommann-Holzboog Verlags, hat in sehr freundlicher Weise erhalten gebliebene Korrespondenzen zur Verfügung gestellt!
- 9/ Bernard Bolzano und sein Kreis. Dargestellt mir erstmaliger Heranziehung der Nachlässe Bolzanos und seiner Freunde. Leipzig 1933. Tschechische Ausgabe Brünn 1935. Vgl. Liane Zeil: *Genese und Resonanz der philosophischen Werke Bernard Bolzanos im Spiegel seiner Briefe*. In: Michael Benedikt, Reinhold Knoll (Hg.), Josef Rupitz (Mithg.), *Verdrängter Humanismus / Verzögerte Aufklärung*. 3. Bd., Bildung und Einbildung. Vom verfehlten Bürgerlichen zum Liberalismus. Philosophie in Österreich (1820–1880). Ludwigsburg 1995, 485–504.
- 10/ Bolzano 1969, 9.
- 11/ Harold Steinacker: *Vorstufen des neuen Europa*. Separatum Volkstumsfragen im Nordkarpatenraum II (1944), 1–12, hier 12.
- 12/ Hildegard Dieke vom Deutschen Literaturarchiv Marbach vielen Dank für kompetente und freundliche Recherche und für Kopien!
- 13/ Österreichische Nationalbibliothek: *Die Plattform. Informationsdienst f. Politik, Kultur, Wirtschaft* (Jg. 5, H. 6 ff.: *Völkische Monatschrift Österreichs f. Einigkeit, Recht u. Freiheit*). Jg. 1–10. 1952–1961.
- 14/ Vgl. Harold Steinacker: *Volk und Geschichte*. Ausgewählte Reden und Aufsätze. Brünn [u.a.] 1943. Franz Huter: *Almanach der ÖAdW für das Jahr 1965*, 115. Jg., Wien 1966, 306–335; in dem dort 327–335 von Wilhelm Neumann beigegebenen Verzeichnis der Arbeiten von Harold Steinacker ist dessen als selbstständige Broschüre publizierte Rede zum 50. Geburtstag des Führers (Innsbruck 1939, 32 S.) nicht angegeben (Steinacker, *Ausgewählte Reden*, 378–395), wohl aber die nicht minder vom Naziwahn befallene Gedenkrede auf Kleo Pleyer (1898–1942), der gelegentlich der „deutsch-böhmische Hitler“ genannt wurde. Über Steinacker zuletzt Renate Spreitzer: Harold Steinacker (1875–1965). Ein Leben für „Volk und Geschichte“. In: Karel Hruza (Hg.), *Österreichische Historiker 1900–1945*, 191–223.
- 15/ Dazu Gerhard Oberkofler: Nikolaus Grass. Einige wissenschaftshistorische Miniaturen aus Briefen und seine Korrespondenz mit dem Prager Juden Guido Kisch. Innsbruck [u.a.] 2008.
- 16/ Kurt Hager: *Erinnerungen*. Leipzig 1996. In diesen Erinnerungen werden die Namen von Eduard Winter und Arnold Reisberg nicht genannt. Andreas Diehl vom Bundesarchiv in Berlin, Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen, hat in sehr entgegenkommender Weise die auf Arnold Reisberg und Eduard Winter Bezug nehmenden Akten mit der Signatur DY 30/IV B 2/2.024/59 („Arnold Reisberg“) und DY 30/IV B 2/2.024/73 („Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern der DDR“) in Kopie zur Verfügung gestellt!
- 17/ Karl Strobl: *Erfahrungen und Versuche*. Notizen aus dem Nachlaß. Hg. von Alois Kraxner, Agnes Niegl und Friedrich Wolfram. Wien–München 1985, 224f.; Eduard Winter *16. September 1896 +3. März 1982. Gedanken aus den Jahren 1930–1938 als Erinnerung seinen Prager Freunden, Schülern und Weggenossen aus dem Bund Staffelstein. Überreicht von Hans Kuderna/Ernst Nittner. München 1982.
- 18/ Band 34, Berlin 1973, 396f.
- 19/ Bernard Bolzano: *Bernard-Bolzano-Gesamtausgabe*. Hg. von Eduard Winter. Stuttgart [u.a.] 1975 (Reihe 2, Nachlass A, Nachgelassene Schriften. Bd. 7: Einleitung zur Größenlehre und erste Begriffe der allgemeinen Größenlehre. Hg. von Jan Berg).
- 20/ Über Russland und das Papsttum hat Eduard Winter eine Trilogie verfasst: *Rußland und das Papsttum* (= Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas). 1. Von der Christianisierung bis zu den Anfängen der Aufklärung. Berlin 1960; *Von der Aufklärung bis zur Großen Sozialistischen Oktoberrevolution*. Berlin 1961; *Die Sowjetunion und der Vatikan*. Berlin 1972; 1972 hat er im *Europa Verlag* Wien eine Zusammenfassung herausgegeben: *Rom und Moskau: ein halbes Jahrtausend Weltgeschichte in ökumenischer Sicht*.
- 21/ *Die Sozial- und Ethnoethik Bernard Bolzanos: humanistischer Patriotismus oder romantischer Nationalismus im vormärzlichen Österreich*. SB, ÖAdW, 316. Bd., Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin, Heft 19. Wien 1977.
- 22/ Bertolt Brecht: *Politische Schriften*. Frankfurt/M. 1970, 50.
- 23/ Hans Heinz Holz: *Philosophie*. In: *Topos*, Heft 35. Napoli 2011, 11–44, hier 39f.
- 24/ Leo Kofler in der *Deutschen Literaturzeitung*, Heft 8/9 vom August/September 1948, Spalte 305–307; Winter, *Erinnerungen (1945–1976)*, 34, 41, 45 und Kofler: „Die Kritik ist der Kopf der Leidenschaft“. Aus dem Leben eines marxistischen Grenzgängers (1987), 49f.; über Kofler und Winter in Halle s. auch Victor Klemperer: *So sitze ich denn zwischen allen Stühlen*. Tagebücher 1945–1949. Hg. von Walter Nowojski. Berlin 1999.
- 25/ Georg Klaus: *Moderne Logik*. Abriss der formalen Logik. Berlin 1972⁶, 29 und 37.
- 26/ Herbert Hörz: *Lebenswenden*. Vom Werden und Wirken eines Philosophen vor, in und nach der DDR. Berlin 2005, 238–241.
- 27/ Georg Lukács: *Die Zerstörung der Vernunft*. Der Weg des Irrationalismus von Schelling zu Hitler. Berlin 1955, 380.
- 28/ *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR*. Gesellschaftswissenschaften. Jahrgang 1982, Nr. 6/G. Berlin 1982: Heinrich Scheel, *Laudatio für Eduard Winter*, 5f.; Eduard Winter, *Der Sozialethiker B. Bolzano*. Der bessere Mensch im Mittelpunkt seines Denkens, 7–17; Manfred Buhr/Werner Schuffenhauer, *Zur Philosophie der Religion bei Bernard Bolzano*, 18–23; Hans-Jürgen Treder, *Zum Kontinuumbegriff bei Bolzano*, 24–27; Hans Wußing, *Bernard Bolzano und die Grundlegung der Analysis*, 28–33.
- 29/ *Bernard Bolzano 1781–1848*. Studien und Quellen. Berlin 1981.
- 30/ Edgar Morscher: *Eduard Winters Nachlass im Salzburger Bolzano-Winter-Archiv*. In: Eduard Winter, *Ausgewählte Schriften aus dem Nachlass eingeleitet und herausgegeben von Edgar Morscher* (= *Beiträge zur Bolzano-Forschung* 3). Sankt Augustin 1993, 9–21.
- 31/ 1981: *Mein Leben im Dienst des Völkerverständnisses*; 1994: *Erinnerungen (1945–1976)*.
- 32/ *Die Stellungnahmen von Lenin zum Beginn des Weltkrieges sind abgedruckt in: W. I. Lenin, Werke*, Band 21 (August 1914 – Dezember 1915). Berlin 1974.
- 33/ Eduard Winter: *Der Josefinismus und seine Geschichte: Beiträge zur Geistesgeschichte Österreichs 1740–1848*. Brünn [u.a.] 1943 (= *Prager Studien und Dokumente zur Geistes- und Gesinnungsgeschichte Ostmitteleuropas* 1).
- 34/ *Halle als Ausgangspunkt der deutschen Russlandkunde im 18. Jahrhundert* (= *Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik* 2). Berlin 1953; *Die Pflege der west- und südslawischen Sprachen in Halle im 18. Jahrhundert* (= *Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik* 5). Berlin 1954; *Die tschechische und slowakische Emigration in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert*. Beiträge zur Geschichte der hussitischen Tradition (= *Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik* 7). Berlin 1955.
- 35/ Beide Reihen im Berliner Akademie-Verlag.
- 36/ *Romantismus, Restauration und Frühliberalismus im österreichischen Vormärz*. Wien 1968; *Revolution, Neoabsolutismus und Liberalismus in der Donaumonarchie*, Wien 1969; *Barock, Absolutismus und Aufklärung in der Donaumonarchie*, Wien 1971. Diese Trilogie war auf Vermittlung von Wilhelm Frank (1916–1999) im *Europa Verlag* in Wien herausgegeben worden. Vgl. Gerhard Oberkofler, *Wilhelm Frank zum Gedenken: Stationen eines Lebens für sozialen und technischen Fortschritt*. In: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, Nr. 1 & 2/2000.

- 37/ Eduard Winter unter Mitarbeit von Günter Mühlfpfordt: *Ketzerschicksale. Christliche Denker aus neun Jahrhunderten*. Berlin 1979. Seinen Widmungsexemplaren legte Eduard Winter einen gedruckten, eigenhändig unterfertigten Zettel bei: „In der Hoffnung, den Menschen durch Aufruf zu größerer Selbsterkenntnis und Güte zu dienen überreicht von EWinter m. p. Eduard Winter.“
- 38/ Wegbereiter der deutsch-slawischen Wechselseitigkeit. Mit Unterstützung zahlreicher Freunde der deutsch-slawischen Wechselseitigkeit hg. von Eduard Winter und Günther Jarosch. Mit einem Anhang Günther Jarosch: *Bibliographie der wissenschaftlichen Arbeiten Eduard Winters* (= Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas 26). Berlin 1983.
- 39/ Der Kampf um die österreichische Identität. Wien [u.a.] 1981, 279.
- 40/ Aus dem Amerikanischen (1972) Wien [u.a.] 1974.
- 41/ Wien: Globus Verlag 1949. Den ersten Nachdruck dieses Buches hat Georg Knepler, der in London mit Albert Fuchs seine Wohnung geteilt hat, einbegleitet (Wien: Löcker Verlag 1978), den Nachdruck 1984 (Wien: Löcker Verlag) hat Friedrich Heer bevorwortet.
- 42/ Gerhard Oberkofler: Ein ungedruckt gebliebener Vortrag von Eduard Winter über die Gemeinsamkeiten von Christus und Lenin aus dem Jahre 1968. In: *querela iuris. Gedächtnisschrift für Eduard Rabofsky (1911–1994)*. Wien 1996, 221–233.
- 43/ Volker Gerhardt/Hans-Christoph Rauh (Hg.), *Anfänge der DDR-Philosophie. Ansprüche, Ohnmacht, Scheitern*. Berlin 2001, 420–455.
- 44/ *Wechselseitigkeit*, 211–218, hier 211.
- 45/ *Wegbereiter*, 411.
- 46/ Siehe jetzt: Institut für jüdische Geschichte Österreichs, St. Pölten. *Reihe Juden in Mitteleuropa*. Ausgabe 2011: „Ostjuden“. *Geschichte und Mythos*.
- 47/ *Freundliche Auskunft des Wiener Stadt- und Landesarchivs!*
- 48/ Den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Universitätsarchivs Wien herzlichen Dank für stets entgegenkommende Gastfreundschaft!
- 49/ Gerhard Oberkofler: *Samuel Steinherz (1857–1942)*. Biographische Skizze über einen altösterreichischen Juden in Prag. Innsbruck [u.a.] 2008, bes. 75f.
- 50/ Vgl. Shlomo Sand: *Die Erfindung des jüdischen Volkes. Israels Gründungsmythos auf dem Prüfstand*. Berlin 2011.
- 51/ Manfred Stoy: Aus dem Briefwechsel von Wilhelm Bauer. Teil I. *MIÖG* 108 (2000), 376–398, hier 378.
- 52/ Wilhelm Bauer: Zur Judenfrage als gesamtdeutscher Angelegenheit zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: *Gesamtdeutsche Vergangenheit*. Festgabe für Heinrich Ritter von Srbik. München 1938, 236–247, hier 238 und 247.
- 53/ Gerhard Oberkofler, Nikolaus Grass, 55f.
- 54/ Bruno Kreisky: *Zwischen den Zeiten*. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten. Berlin 1986², 169.
- 55/ Heinrich Ritter von Srbik: *Die wissenschaftliche Korrespondenz des Historikers 1912–1945* (= *Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts* 55). Boppard a. R. 1988, 139.
- 56/ Gerhard Oberkofler: Im Urteil von Alfons Dopsch und Heinrich Ritter von Srbik: *Das Erstlingswerk von Arnold Reisberg*. *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, Nr. 4/1997, 8f.; Willi Weinert: Zum 100. Geburtstag von Arnold Reisberg. *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, Nr. 1/2004, 14.
- 57/ Vor allem: An den Quellen der Einheitsfrontpolitik. Der Kampf der KPD um die Aktionseinheit in Deutschland 1921–1922. Ein Beitrag zur Erforschung der Hilfe W. I. Lenins und der Komintern für die KPD. 2 Bände Berlin 1971; Lenin. *Dokumente seines Lebens*. 2 Bände. Leipzig 1980.
- 58/ Eduard Winter: *Lenin-Erinnerungen in österreichischen Archiven*. In: *Zeitschrift für Slawistik* II (1957), 481–492; Arnold Reisberg: *Lenin und die Zimmerwalder Bewegung*. Berlin 1966, 89 („Wie der DDR-Historiker Eduard Winter in den österreichischen Archiven feststellte [...]“).
- 59/ *Jura Soyfer: Werkausgabe*. Hg. von Horst Janka. Band III. Wien–Frankfurt/M. 2002, 83.
- 60/ Eduard Rabofsky/Gerhard Oberkofler: *Verborgene Wurzeln der NS-Justiz. Strafrechtliche Rüstung für zwei Weltkriege*. Wien [u.a.] 1985, 131–149.
- 61/ Gerhard Oberkofler/Willi Weinert: *Alfred Klahr als Motiv für eine europäische Sonderpostmarke*. *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, Nr. 2/2002, 9–12.
- 62/ Valentin Strecha: *Widerstand für Österreich* (= *Biografische Texte zur Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung* 1). Wien 1988, 54.
- 63/ Z.B. Barry McLoughlin/Hans Schafranek/Walter Szevera: *Aufbruch. Hoffnung. Endstation. Österreicherinnen und Österreicher in der Sowjetunion 1925–1945* (= *Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik* 64). Wien 1997, 550.
- 64/ Jon Sobrino: *Der Preis der Gerechtigkeit. Briefe an einen ermordeten Freund*. Ignatianische Impulse 25. Würzburg 2007.
- 65/ Alexander Solschenizyn: *Krebsstation*. Roman. Mit einem Vorwort von Heinrich Böll. Bertelsmann Verlag [o.J.], 8.
- 66/ Eduard Rabofsky: *Zu einer Methode der Geschichtsschreibung*. *Weg und Ziel* 1974, 171–173; über Rabofsky s. Gerhard Oberkofler: *Eduard Rabofsky (1911–1994)*. *Jurist der Arbeiterklasse. Eine politische Biographie*. Innsbruck–Wien 1997.
- 67/ Februar 1934. Am Beispiel Tirol. SPÖ Tirol. Innsbruck 1974. Am 12. März 1979 schreibt Karl R. Stadler dann aus Linz: „Nach eingehender Durchsicht Ihrer Studien zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Tirol sind wir zu dem Schluss gekommen, dass diese vor allem durch die Verwendung bisher unbekannter archivalischer Bestände einen wertvollen Beitrag zur regionalen sozial- und ideengeschichtlichen Forschung in Österreich darstellen. Wir wären bereit, diese Arbeiten unter einem Titel wie ‚Studien zur Geschichte der Tiroler Arbeiterbewegung. Vom Vormärz bis zum 12. Februar 1934‘ in unsere Reihe *Materialien zur Arbeiterbewegung* aufzunehmen, in der bisher 12 Bände erschienen sind.“ Das ist dann auch geschehen: *Die Tiroler Arbeiterbewegung. Von den Anfängen bis zum 2. Weltkrieg* (= *Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung. Materialien zur Arbeiterbewegung* 13). Wien 1979; zweite, erweiterte Auflage (= *Materialien zur Arbeiterbewegung* 43). Wien 1986.
- 68/ Reisberg: „Dies ist ein gelungener Versuch, die große Entwicklungslinie, die zu den bewaffneten Kämpfen in Österreich geführt hat, am Beispiel des kleinen Bundeslandes Tirol nachzuzeichnen [...]. Der Vf. belegt die reaktionäre Politik der herrschenden Kreise mit Fakten aus Tirol ebenso überzeugend wie die Kapitulationspolitik der sozialdemokratischen Führer; er geißelt auch die Demagogie der Tiroler Faschisten. Abschließend schildert O. den Verlauf der Februartkämpfe in Tirol und die Folgen der Niederlage. Zum Unterschied von fast allen österreichischen Historikern geht O. ausführlich auf die Rolle der relativ kleinen Kommunistischen Partei Österreichs ein, die dennoch in Tirol ein Faktor in der Entwicklung des Arbeiterkampfes gegen Reaktion und Faschismus gewesen ist.“ *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 1975, 598. Über die Februarliteratur auch Norbert Leser in: *Zeitgeschichte* 2 (1975), 156–159: „Für Oberkofler ist der 12. Februar der Schlusspunkt einer verfehlten politischen und militärischen Strategie des sozialdemokratischen Parteivorstandes, er kritisiert ebenso vom leninistischen Standpunkt wie der in der DDR wirkende Österreicher und Altkommunist Arnold Reisberg, der viele Arbeiten über die Persönlichkeit und das Wirken Lenins veröffentlicht hat.“
- 69/ Helmut Konrad: *Karl R. Stadler*. In: Friedrich Stadler (Hrsg.), *Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaftler*. Wien–München 1988, 509–514.
- 70/ Das Archiv RIAS Berlin hat freundlicherweise mitgeteilt, dass in den überlieferten Akten die auf Reisberg oder Stadler Bezug nehmenden Sendungsunterlagen nicht mehr vorhanden sind!
- 71/ Jürgen Kuczynski, *Freunde und gute Bekannte*. Gespräche mit Thomas Grimm. Berlin 1997, 71f.
- 72/ Max Stern: *Zwei Jahrzehnte österreichischer Arbeiterbewegung*. *Weg und Ziel* 1974, 88; über Max Stern s. Lisl Rízy/Willi Weinert (Hg.): „Bin ich ein guter Soldat und guter Genosse gewesen?“ *Österreichische Kommunisten im Spanischen Bürgerkrieg und danach*. Ein Lesebuch. Wiener Stern Verlag, Wien 2008, 32–47.
- 73/ *Diskussionsbeitrag Arnold Reisberg*. In: *Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung* („X. Linzer Konferenz“ 1974), Linz, 10. bis 14. September 1974. Wien 1976, 417–419.

Heinz Arnberger/Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.): *Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung*. Wien: Mandelbaum-Verlag 2011, 712 S., 39,90–Euro

Lange Zeit blieb die Dokumentation von regionalen wie lokalen Erinnerungsstätten für die Opfer von Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung im Zeitraum der beiden faschistischen Regime in Österreich ein Desiderat der Forschungslandschaft zur österreichischen Zeitgeschichte. Die vorliegende, von Heinz Arnberger und Claudia Kuretsidis-Haider herausgegebene Publikation „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich“ schließt nun diese Lücke für das Bundesland Niederösterreich und knüpft damit an das 1988 von Heinz Arnberger und Herbert Exenberger redigierte „Gedenken und Mahnen in Wien“ an, wo Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil und Befreiung in Wien aufgelistet und beschrieben werden. Gemeinsam mit dem 1975 von Erich Fein erstellten und von der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Verbän-

de herausgegebenen Dokumentation „Die Steine reden. Gedenkstätten des österreichischen Freiheitskampfes – Mahnmale für die Opfer des Faschismus“ liegt damit eine Troika an einschlägigen Publikationen zu österreichischen Gedächtnisorten für die Opfer des Faschismus vor, die zumindest das Gebiet der ehemaligen sowjetischen Zone Österreichs (mit Ausnahme des Burgenlandes) abdecken.

Das Herzstück des knapp 700 Seiten starken Niederösterreich-Bandes stellt die nach Bezirken systematisierte geografisch-biografische Dokumentation von Erinnerungszeichen an Austro- und Hitler-Faschismus dar, die im zugrunde gelegten Theorieansatz der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung als materieller Ausdruck einer spezifisch österreichischen bzw. niederösterreichischen Erinnerungslandschaft verstanden werden. Nicht belassen wird es jedoch bei einer fotografischen Ablichtung und anschließenden Beschreibung dieser als „historical sites“ bezeichneten Erinnerungszeichen. Vielmehr wird von den Bearbeitern der Dokumentation – durchaus gewinnend – versucht, das jeweilige

Mahnmal hinsichtlich seiner Entstehung zu historisieren (Angaben zu seiner Stiftung, Finanzierung, Gestaltung) sowie in einen umfassenden Kontext einzubetten, der Angaben zu den Enthüllungsfeierlichkeiten, Presseberichterstattung und weiterführende Literatur ebenso beinhaltet wie die teils aufwendigen Recherchen zu den aufscheinenden Personen. Diese Rekonstruktion von Einzelschicksalen stellt zweifelsohne eines der größten Verdienste der Bearbeiter dar und ermöglicht, wie Arnberger und Kuretsidis-Haider programmatisch in ihrer einleitenden Projektbeschreibung festhalten, „die Auseinandersetzung mit den Verbrechen ‚vor Ort‘ und vor allem die Erinnerung an jene, die sich aufgelehnt haben“ (20). Gerade in diesem Punkt geht „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich“ auch über den Wien-Band hinaus; durch die Angaben über Alter, Beruf, politische Aktivitäten und erlittene Verfolgungsmaßnahmen können nun die Namen (oft Namenslisten) auf den Erinnerungszeichen mit konkreten Einzelschicksalen verknüpft werden. Als methodisches Kriterium für die Auswahl der personenbezogenen Denkmäler und Erinnerungsmale wurde von den Bearbeitern dabei das Opferfürsorgegesetz und die in ihm zu findende Definition herangezogen, wer als „Opfer der politischen Verfolgung“ anzusehen ist (§ 1 Abs. 2 OFG); darüber hinaus wurden auch alle Personen erfasst, die nach aktuellem Erkenntnisstand als Opfer des Faschismus anzusprechen sind. Eine zusammenfassende Auswertung dieses Dokumentationsteils findet sich in einem einleitend von den beiden Herausgebern platzierten Aufsatz über „Gedächtniskulturen und Erinnerungslandschaften in Niederösterreich“, der neben einer Quer- und Längsschnittanalyse der verzeichneten Erinnerungsorte auch eine statistische Auswertung beinhaltet.

Zusätzlich zu der Dokumentation von Erinnerungszeichen vereint der Band in einem Forschungsteil auch wissenschaftliche Beiträge zu den Themenkreisen Holocaustgedenken, Gedenken an die Opfer politischer Verfolgung, KZ-Gedenken und Zwangsarbeit. Besondere Erwähnung sollen an dieser Stelle noch drei Beiträge finden, die der geografisch-biografischen Dokumentation nachgestellt sind und in denen sich einerseits Friedrich Grassegger und Heinz Arnberger mit dem niederösterreichischen Dollfuß-Gedenken beschäftigen (Dollfuß stammte aus Texing im Mostviertel), zum anderen Joachim Weninger und Heinz Arnberger in einer gemeinsamen Arbeit mit sowjeti-

Veranstaltungstipps

Montag, **10. Oktober 2011**, 18.30 Uhr
Dachfoyer des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, 1010 Wien, Minoritenplatz 1

Buchpräsentation

Heinz Arnberger und Claudia Kuretsidis-Haider (Hrsg.): „*Gedenken und Mahnen in Niederösterreich*“. *Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung*.

Mit Lorenz Mikoletzky, Brigitte Bailer-Galanda, Heidemarie Uhl, Eleonore Lappin, Heinz Arnberger, Claudia Kuretsidis-Haider

Montag, **24. Oktober 2011**, 18.30 Uhr
Wissenschaftliches Zentrum der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien, 1030 Wien, Boerhaavegasse 25

Buchpräsentation

Claudia Kuretsidis-Haider/Irmgard Nöbauer/Winfried R. Garscha/Siegfried Sanwald/Andrzej Selero-wicz: *Das KZ Lublin-Majdanek und die Justiz. Strafverfolgung und verweigerte Gerechtigkeit: Polen, Deutschland und Österreich im Vergleich*

Mit Tomasz Kranz, Andrzej Selero-wicz, Claudia Kuretsidis-Haider, Elis-

sa Mailänder, Siegfried Sanwald, Winfried R. Garscha, Heimo Halbreiner, Frank Höpfel

Mittwoch, **2. November 2011**, 16 Uhr
Großer Schwurgerichtssaal des Landesgerichts für Strafsachen
1080 Wien, Landesgerichtsstraße 11

Buchpräsentation

Willi Weinert: *»Mich könnt ihr löschen, aber nicht das Feuer«. Biografien der im Wiener Landesgericht hingerichteten WiderstandskämpferInnen*

(3. Auflage)
Mit Zeitzeuginnen

Freitag, **4.** und Samstag, **5. November 2011**, jeweils 10.00–20.00 Uhr
1020 Wien, ÖGB, Johann-Böhm-Platz 1

Kritische Literaturtage (KriLit)

ab 13.00 Uhr Rahmenprogramm mit Beteiligung der *Alfred Klahr Gesellschaft* und des *Globus-Verlags*
Weitere Informationen und Details: www.krilit.at



schen Kriegsgräberanlagen in Niederösterreich. Letztere erweitert die von Peter Sixl in dessen Bildband verzeichneten Anlagen um eine beträchtliche Anzahl, da nun auch die Materialien der Kriegsgräberfürsorge im Amt der niederösterreichischen Landesregierung herangezogen wurden. Neben der dokumentarischen Erfassung der Kriegsgräberanlagen haben die Autoren erstmals auch die Inschriften der meist im Zentrum situierter Obeliskens bzw. Monumente ins Deutsche übersetzt, die damit als Erinnerungszeichen an die Opfer der Sowjetunion für die Befreiung Österreichs auch einer nicht des Russischen mächtigen Öffentlichkeit zugänglich werden.

Zum Abschluss kann festgehalten werden: Mit „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich“ haben die beiden Herausgeber ein Standardwerk vorgelegt, dessen Relevanz „weit über den regionalen Kontext hinausgeht“ und das als „beispielhaft“ für ähnliche Forschungsprojekte gelten kann (11), so das Urteil von Heidmarie Uhl, dem hier dezidiert beizupflichten ist. Umso unverständlicher erscheint es, dass auch dieses Projekt lange Zeit mit Finanzierungsproblemen zu kämpfen hatte und nur dank des persönlichen Einsatzes von Arnberger und Kuretsidis-Haider überhaupt zum Abschluss gebracht werden konnte. Aufgrund der rigiden und im gesamtgesellschaftlichen Kontext mehr als unverantwortlichen Einsparungspolitik der öffentlichen Hand steht die Verwirklichung ähnlicher Arbeiten unter einem wenig günstigen Vorzeichen.

MARTIN KRENN

Ernst Hanisch: Der große Illusionist Otto Bauer (1881–1938). Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2011, 478 S., 39,- Euro

Ein Biograph, der das Ziel hat, eine reflektierte Biografie zu schreiben, muss daher auch seinen eigenen Zugang mit reflektieren. Ich war nie Sozialist. Ich komme herkunftsmäßig aus einem ‚liberalen Katholizismus‘, mit einem stark sozialen Anspruch.“ (14) Diese Sätze in der Einleitung zur Otto-Bauer-Biographie von Ernst Hanisch können als Schlüssel zu den nachfolgenden Seiten verstanden werden. Doch wie sieht dieses persönliche „Koordinatensystem“ des Autors aus? In Bezug auf Otto Bauer könnte man die Eckpunkte etwa so abstecken: Bejahung einer liberalen Demokratie und eines sozialpartnerschaftlichen Kapitalismus; damit verbunden ist seine Gegnerschaft zum Sozialismus in

Theorie und Praxis, die bisweilen in einen kruden Antikommunismus ausartet. Durch diese Folie wird nun Otto Bauers Leben und Werk betrachtet.

Zuerst zollt Hanisch Bauer Respekt für seinen Fleiß, sein breites Sachwissen und seine Belesenheit. In diesem Zusammenhang hebt er seine Schrift „Der Kampf um Wald und Weide“ als bedeutendes (agrar-)historisches Werk hervor und honoriert die Bemühungen der Sozialdemokratie, am Land Fuß zu fassen. Um die (vor allem) katholischen Arbeiter für den gemeinsamen Kampf gegen die Fabriksherren zu gewinnen, bemühte sich die Sozialdemokratie auch um eine neue, pragmatischere Haltung gegenüber der Religion. Dafür nahm Bauer auch die Konfrontation mit den Freidenkern in Kauf, die ja für einen strikten Atheismus standen.

Andererseits bringt Hanisch Kritikpunkte zur Sprache, die auch von fortschrittlicher Seite geäußert werden: Etwa am (Wort-)Radikalismus Bauers, dem meist eine praktische Politik folgte, die nur allzu oft hinter ihren Möglichkeiten blieb. Oder die Wankelmütigkeit und das Zaudern Otto Bauers, wenn es um große Entscheidungen ging: Etwa als Präsident der Sozialisierungskommission (1919), als er die Chance einer Sozialisierung der österreichischen Schwerindustrie vergab. Sowie seine blamable Rolle bei den Kämpfen des Februars 1934.

Wenn allerdings Otto Bauer von der „Eroberung der Macht“ oder der „Revolution“ schreibt, wittert Hanisch schon „Totalitarismus“. In seinem „Koordinatensystem“ (siehe oben) ist die Selbstbefreiung der Unterdrückten nicht vorgesehen; eine Gesellschaft jenseits des Kapitalismus ist für ihn nicht denkbar. Deshalb unternimmt Hanisch den Versuch, die Unmöglichkeit des Sozialismus zu „beweisen“. Dazu lässt er den Ökonomen und damaligen leitenden Sekretär der Wiener Handelskammer, Ludwig von Mises, zu Wort kommen. Dieser kommt (erwartungsgemäß) zum Schluss, dass „die sozialistische Planwirtschaft schon deshalb nicht funktionieren kann, weil es dort keinen Markt gibt“. Bekanntlich verlief die geschichtliche Entwicklung dann doch anders als es von Mises erwartet und die ökonomischen Systeme der sozialistischen Länder erwiesen sich über längere Zeit als außerordentlich leistungsfähig. Als sie vor 20 Jahren schließlich zusammenbrachen, hatte dies vielerlei Ursachen, aber es lag nicht daran, dass sie über keine Märkte verfügten. Denn diese hatten in unterschiedlichen Formen dort immer bestanden.

Aus demselben Grund ist die Sowjetunion für Hanisch nur ein Hort der Diktatur, die sowjetische Verfassung von 1936 lediglich eine Propagandafalle. Obwohl diese angesichts des Aufstiegs des Faschismus in Europa eine wirkliche demokratische Alternative verhieß und das Interesse daran bis in das europäische Bürgertum reichte. Der VII. Weltkongress der Komintern mit der Orientierung zur Volksfronttaktik stellt für ihn nur ein politisches Manöver dar. Dass sich Otto Bauer dafür interessierte und sich mit wechselnder Intensität daran solidarisch zeigte, ist für den Autor schlicht nicht nachvollziehbar.

Was lässt sich nun zusammenfassend über dieses Buch sagen? Ernst Hanisch hat eine sehr umfang- und materialreiche Biographie über den „größten Politiker-Intellektuellen“ (Hanisch über Otto Bauer) der Ersten Republik geschrieben. Allein das Literaturverzeichnis umfasst beinahe zwanzig Seiten und der Anmerkungsapparat ist überbordend. Das Buch ist gut lesbar und auch leicht erhältlich (im Gegensatz zur sonstigen Literatur von und über Otto Bauer). Inhaltlich folgt die Publikation der rechten Kritik Norbert Lesers an Bauer und den Austromarxisten. Neue Erkenntnisse werden nicht gewonnen. Der Antikommunismus des Autors ist vollkommen entbehrlich und wirkt hysterisch. Wenn Hanisch im Hinblick auf Otto Bauer als Resümee nun folgert, dass nach der neoliberalen Welle die Perspektive des Sozialismus im marxistischen Sinne nun obsolet geworden sei, dann ist wohl der Wunsch der Vater des Gedankens. Richtig ist genau das Gegenteil: Gerade die Verwerfungen der aktuellen Weltwirtschaftskrise zeigen, dass eine Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung jenseits des Kapitalismus notwendiger denn je ist.

ALEXANDER DINBÖCK

Wilhelm Kroupa: Arbeiter in Wien. Ein Jahrhundertleben. Berlin: Karl Dietz Verlag 2011, 288 S., 15,40,- Euro

Wer Willi Kroupa die letzten Jahrzehnte seines Lebens kannte, hat ihn als unermüdeten Aktivist der KPÖ im 3. Wiener Gemeindebezirk in Erinnerung, der sich um das Lokal in der Baumgasse, um den Schaukasten und die vielen anderen Kleinigkeiten des Parteiens Lebens im seinem Bezirk kümmerte, der Jahr für Jahr die antifaschistische Kundgebung bei der Grete-Jost-Gedenktafel im Rabenhof organisierte und ab und zu seiner Unzufriedenheit mit der politi-

schon Entwicklung und auch derjenigen seiner Partei Luft machte.

Aber Willi Kroupa hatte zu dieser Zeit schon ein Arbeiterleben hinter sich, das den großen Ereignissen des 20. Jahrhunderts folgte. Jahrgang 1915, aufgewachsen in einer Zeit großer Entbehrungen nach dem Ersten Weltkrieg im linken sozialdemokratischen Milieu in Erdberg, einem Teil des 3. Bezirks, aktiv bei den *Roten Falken* und in der *Sozialistischen Arbeiterjugend*, wurde der junge Schriftsetzer nach 1934 Kommunist. Der Februar 1934 und der „Anschluss“ 1938 prägten Willi Kroupa für sein ganzes Leben.

Das Grätzl Erdberg kannte Willi Kroupa in- und auswendig, seine BewohnerInnen, sein Milieu, die Fabriken und Handwerker, die politischen Gruppen, die sich wandelnden Kräfteverhältnisse und die FunktionärInnen. Über die Detailkenntnisse seiner engeren Umgebung, die seine Beobachtungsgabe schärfte, konnte Willi Kroupa auf die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse insgesamt schließen und lag deshalb in seinen Einschätzungen der Lage meist goldrichtig.

Am Ende seines Lebens, 2007, brachte Willi Kroupa seine Erinnerungen zu Papier. Neben den politischen Lehrjahren stehen im Zentrum seiner Erzählung die Erlebnisse als Sanitätsunteroffizier in der deutschen Wehrmacht und das Entsetzen über die Schrecken des Krieges. Willi Kroupa überlebte Einsätze in Polen, auf der Krim, im Kaukasus und in der Ukraine, er überlebte den Rückzug über Rumänien und Ungarn mit viel Glück, Geistesgegenwart und mit der von ihm geleisteten Kameradschaft. Überall versucht er Kontakte herzustellen, fortschrittliches, nicht von den Nazis verseuchtes Denken aufzuspüren, Menschlichkeit in der Zeit der Unmenschlichkeit zu üben und danach zu leben.

Die Erzählung endet mit den 1950er Jahren. Das Leben des einfachen Arbeiters Willi Kroupa begann in überschaubareren Bahnen zu verlaufen. Seinen politischen Überzeugungen und der KPÖ blieb er bis zuletzt treu.

MICHAEL GRABER

Ellen Meiksins Wood: Demokratie contra Kapitalismus. Beiträge zur Erneuerung des historischen Materialismus. Köln, Karlsruhe: Neuer ISP Verlag 2010, 304 S., 30,70– Euro

Bereits 1995 erschien vorliegendes Buch der US-amerikanischen Politologin Ellen Meiksins Wood im englischen Original. Als Grund, dieses 15 Jah-

re später auf Deutsch zu veröffentlichen, geben die HerausgeberInnen an, dass der Band „bereits zum Klassiker geworden ist“ (7). Das Buch besteht aus neun eigenständigen, jedoch thematisch verknüpften Aufsätzen, die sich um die Themenblöcke „Historischer Materialismus und Eigenart des Kapitalismus“ und „Demokratie contra Kapitalismus“ (so die Titel der beiden Teile des Buches) drehen.

Der Bogen, den Wood in den Beiträgen spannt, reicht vom antiken Griechenland bis zur poststrukturalistischen Theorie. Durch wiederkehrende Themen und Bezugnahmen ergibt sich eine durchgehende Argumentation. Die beiden zentralen Felder sind zum einen Überlegungen zu einigen Grundfragen des historischen Materialismus, zum anderen interessiert die Autorin das Verhältnis von politischer und ökonomischer Macht. Dabei geht die Autorin unterschiedlichen Formen von Demokratie seit dem Auftauchen des Konzepts im antiken Griechenland nach. Der Kern der Auseinandersetzung dreht sich um die Frage nach der demokratischen Regulierung der Verteilung des Mehrprodukts. Hier liegt für Wood auch der Schlüssel für das Verständnis des Verhältnisses von Demokratie und Kapitalismus. Unter kapitalistischen Bedingungen fand zum ersten Mal in der Geschichte eine deutliche Trennung von politischer und ökonomischer Macht statt. Diese Scheidung der Sphären ermöglichte erst das Konzept des „liberalen Kapitalismus“, da ein wesentlicher Teil gesellschaftlicher Auseinandersetzung – die Abschöpfung des Mehrprodukts – aus der Sphäre politischer Entscheidung herausgelöst wurde.

Während etwa im Feudalismus politische und ökonomische Macht zusammengefasst war und somit politische Kämpfe automatisch ökonomische Kämpfe waren und vice versa, ist der gesamte Bereich der konkreten Ausgestaltung des Verhältnisses zwischen denen, die das Mehrprodukt produzieren und jenen, die über selbiges verfügen, im Kapitalismus bekanntlich von demokratischen Entscheidungen weitgehend ausgenommen. Diese Trennung war deshalb möglich, weil die Aneignung des Mehrwerts aufgrund der spezifischen Funktionsweise des Kapitalismus in der Regel keiner außerökonomischen Gewalt mehr bedarf, sondern quasi automatisch während des Produktionsprozesses selbst passiert. Diese Erkenntnis ist zwar für MarxistInnen keineswegs neu, diese Spezifik des Kapitalismus müsse aber, so die Autorin, stets präsent sein um einerseits die unter-

schiedlichen Funktionsweisen verschiedener Gesellschaftsformationen historisch bewerten zu können, und um andererseits adäquate Strategien für aktuelle Kämpfe ausarbeiten zu können.

Dies betrifft nicht zuletzt Auseinandersetzungen um Demokratie selbst. Erst wenn diese Machtverschiebung im Kapitalismus berücksichtigt wird, kann ein Begriff von Demokratie entwickelt werden, der über formale politische Mitbestimmung und bürgerliche Freiheiten – so wichtig deren Erringen auch ist – hinausgeht. An diesem Punkt unterscheidet Wood zwischen zwei historischen Ausgestaltungen von Demokratie, deren zentrale Unterscheidungsmerkmale bis heute den Kern dessen bestimmen, worum es bei der Aufrechterhaltung etablierter Klassenstrukturen vor dem Hintergrund einer Erweiterung von Demokratie geht: „Wo der klassische Republikanismus das Problem der besitzenden Elite und der arbeitenden Masse löste, indem er die Zugehörigkeit zur Bürgerschaft beschränkte (wie es die Athener Oligarchen auch gerne getan hätten), erlaubte die kapitalistische, beziehungsweise liberale Demokratie die Ausdehnung der Bürgerschaft, indem sie ihre Macht beschränkte (wie es die Römer getan hatten).“ (210)

In Zusammenhang mit den unterschiedlichen Funktionsweisen von Feudalismus und Kapitalismus verweist die Autorin immer wieder auf die britischen Beiträge zur „Übergangsdebatte“ und nimmt generell stark auf die britischen Historiker im Umfeld der „Communist Party Historian Group“ um Christopher Hill, Eric Hobsbawm und E. P. Thompson Bezug. Letzterem widmet sie ein ganzes Kapitel, da sie in zahlreichen Beiträgen Thompsons ihre eigenen theoretischen Überlegungen etwa zum Verhältnis von Basis und Überbau bestätigt sieht. Wood bezieht sie sich dabei vor allem auf die innermarxistische Diskussion um Ökonomismus und die verschiedenen Ansätze, diesen zu überwinden. Sie selbst sieht sich dabei in einer Tradition dessen „was man häufig abschätzig ‚politischen Marxismus‘ genannt hat“ (33) und lehnt eine „falsche Dichotomie“ zwischen ökonomischen Gesetzen und „sozialen Faktoren“ ab, die VertreterInnen eines „politischen Marxismus“ häufig vorgeworfen worden sei. Ausgangspunkt der vorgeschlagenen Position ist nämlich gerade „die Feststellung, dass es so etwas wie eine Produktionsweise im Gegensatz zu sozialen Faktoren gar nicht gibt, und dass Marxens radikale Neuerung, verglichen mit der bürgerlichen po-

litischen Ökonomie, gerade darin bestand, die Produktionsweise und die ökonomischen Gesetze an sich als ‚gesellschaftliche Faktoren‘ zu fassen.“ (34)

Insbesondere in Phasen gesellschaftlicher Übergänge würden „Überbau“-Phänomene zudem eine zu zentrale Rolle bei der Formierung neuer „Basis“-Strukturen bilden, als dass jene einfach aus diesen abgeleitet werden könnten. „Wenn nicht nur natürliche oder technologische Kräfte, sondern auch Formen gesellschaftlicher Interaktion als integrale Bestandteile der materiellen Basis gelten sollen, wo soll dann die Grenze gezogen werden zwischen gesellschaftlichen Formen, die zur Basis gehören und solchen, die man dem Überbau zuordnen kann?“ (36) In den langen Phasen des Übergangs von feudalistischen Strukturen zu kapitalistischen zeigt sich, „wie die besondere Form und Stärke der politischen Organisation der kämpfenden Klassen die Produktionsverhältnisse formte“, indem etwa bäuerliche Dorfinstitutionen als Klassenorganisationen „die Ausbeutungsverhältnisse zwischen Grundherr und Bauer beeinflussten. In solchen Fällen spielen politische Institutionen eine erhebliche Rolle in der Entstehung von Produktionsverhältnissen.“ (37)

Die Notwendigkeit, die wechselseitige Beeinflussung unterschiedlicher ökonomischer, politischer, kultureller Faktoren etc. zu analysieren, ist vor allem in populären Darstellungen marxistischer Theorie häufig verloren gegangen und hat in weiterer Folge als Angriffsfläche gegen den Marxismus gerichteter Argumentationen gedient. „Die Basis/Überbau-Metapher hat schon immer mehr Ärger bereitet als weitergeholfen“, so Wood, da dieser „ein theoretisches Gewicht beigemessen wurde, das weit über ihre begrenzte Tauglichkeit hinausreichte.“ (57)

Das Buch ist vor allem aufgrund der breiten Palette angeschnittener Themen, die hier nur angedeutet werden konnte, lesenswert. Durch die Verknüpfung der Diskussion grundlegender Kategorien des Historischen Materialismus mit Analysen historischer Ereignisse und Prozesse bleibt die Autorin nicht auf der Ebene abstrakter Theoriendebatten, sondern argumentiert konkret. Die Stellungnahmen zu aktuellen theoretischen Auseinandersetzungen und sozialen Kämpfen wiederum machen den Anspruch der Autorin deutlich, nicht allein für ein akademisch interessiertes Publikum, sondern entlang den Anforderungen politischer Praxis zu schreiben.

SIMON LOIDL



Alfred Klahr Gesellschaft

Verein zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung



BILDUNGSVEREIN DER
KPÖ STEIERMARK



Gewerkschaftlicher Linksblock Steiermark

Podiumsdiskussion

Freitag, 11. November 2011, 19.00

KPÖ-Bildungszentrum im Volkshaus Graz, Lagergasse 98a

Sozialabbau – und wie weiter?

GewerkschafterInnen diskutieren über
gemeinsamen Protest und Widerstand

Franz Gosch (Landesvorsitzender der FCG, AK-Vizepräsident)

Ilse Löwe-Vogl (AUGE/UG, AK-Rätin)

Kurt Luttenberger (GLB, Betriebsrat bfi Steiermark, AK-Rat)

Horst Schachner (FSG, Vorsitzender des ÖGB Steiermark)

Gerhard Zückert (*Plattform25*, Betriebsratsvorsitzender alpha nova)

Moderation: Dr. **Walther Leeb** (Präsident der AKG)



Symposium

Samstag, 12. November 2011, 10.00 bis 15.00

KPÖ-Bildungszentrum im Volkshaus Graz, Lagergasse 98a

Klassenkampf und Interessenpolitik

Kommunistische Gewerkschaftspolitik und Betriebsarbeit
in historischer und aktuell-politischer Perspektive

10.00 Begrüßung durch

Dr. **Walther Leeb** (Alfred Klahr Gesellschaft) und

Claudia Klimt Weithaler (LtAbg., Landesvorsitzende der KPÖ Steiermark):

Budgetsanierung durch Sozialabbau. Das steirische „Landessparpaket“ und die Protestbewegung „Plattform25“

10.15 Univ.-Prof. Dr. **Hans Hautmann** (Universität Linz, Institut für Neuere und Zeitgeschichte, Alfred Klahr Gesellschaft): *Kommunistische Gewerkschafts-, Arbeiterkammer- und Betriebsrätepolitik in der Zweiten Republik*

12.00–12.45 Mittagspause

12.45 Mag.^a **Karin Antlanger** (stv. Bundesvorsitzende des GLB):

Kommunistische Gewerkschaftspolitik heute

13.30 **Hilde Tragler** (Arbeiterbetriebsrätin bei Magna-Steyr in Graz):

Die Ausbeutung der arbeitenden Menschen in der heutigen Arbeitswelt – und Gegenwehr

14.00 Diskussion

14.45 **Peter Scherz** (GLB, AK-Rat, Kammer für Arbeiter und Angestellte für Steiermark): *KommunistInnen in ArbeiterInneninteressenvertretungen. Resümierende Überlegungen*

Mit finanzieller Unterstützung des
Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung



Alfred Klahr Gesellschaft

Verein zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung

Klassenkampf und Interessenpolitik

Kommunistische Gewerkschaftspolitik in
historischer und aktuell-politischer Perspektive



Univ.-Prof. Dr. **Hans Hautmann** (Institut für Neuere und Zeitgeschichte der Universität Linz, Alfred Klahr Gesellschaft):

Kommunistische Gewerkschafts-, Arbeiterkammer- und Betriebsrätepolitik in der Zweiten Republik

Anne Rieger (GLB Steiermark):

Klassenorientierte Gewerkschaftspolitik heute

Mittwoch, **16. November 2011**, 19.00

Kulturcafé 7Stern

Siebensterngasse 31

1070 Wien

7★STERN

11. November 2011, 19.00, Podiumsdiskussion „Sozialabbau – und wie weiter?“

12. November 2011, 10.00–15.00, Symposium „Kommunistische Gewerkschaftspolitik und Betriebsarbeit in historischer und aktuell-politischer Perspektive“

Bildungszentrum der KPÖ Steiermark, Lagergasse 98a, Graz

detaillierte Programmankündigung auf S. 23

Mitteilungen der

ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Herausgeber und Medieninhaber:

ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Präsident: Dr. Walther Leeb

Redaktion und Grafik: Manfred Mugrauer

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe: Alexander

Dinböck, Michael Graber, Hans Hautmann,

Martin Krenn, Simon Loidl, Gerhard Ober-

kofler

Adresse: Drechslergasse 42, 1140 Wien

Tel.: (+43-1) 982 10 86

E-Mail: klahr.gesellschaft@aon.at

www.klahrgesellschaft.at

Vertragsnummer: GZ 02 Z 030346 S

P.b.b., Verlagspostamt 1140 Wien

AKG-Spendenkonto

PSK 92023930, BLZ 60000

IBAN: AT 6660 0000 0092 0239 30

BIC: OPSKATWW

75 Jahre Internationale Brigaden

i No pasarán !



Lesung:

Christine Franz, Ottwald John

Moderation: Irene Filip

ZeitzeugInneninterviews

Dienstag, **11. Oktober 2011**, 19.00

Kulturcafé 7Stern

Siebensterngasse 31

1070 Wien

7★STERN

Eine Veranstaltung von:

Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der spanischen Republik

Alfred Klahr Gesellschaft

KZ – Gemeinschaft Dachau

Vereinigung für antifaschistische Erinnerungs- und Aufklärungsarbeit zum ehemaligen Konzentrationslager Dachau

Gedenkverein der Republikanischen Spanier in Österreich

